

Kaukasische Post

Ersteht jeden Sonntag.



Preis der Einzelnummer in Tiflis 10 Kop., auswärts 12 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl., 1 Rub. 25 Kop. vierteljährl. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl., 3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljährl.

Anzeigen: Die Zeile oder deren Raum kostet: vor dem Text 20 Kop.; hinter demselben, d. h. im Anzeigenteil, 10 Kop. Bei Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Die Redaktion befindet sich Golowin-Prosp. № 12, Haus Bidwani, im Hofe. — Sprechstunde der Redaktion täglich von 6—7 Abends.

Annahmen von Bezugsgeldern u. Anzeigen: Tiflis, in der Redaktion; — von Bezugsgeldern außerdem: Schröder, Auffermannsche Niederlage auf dem Sande. — B. Dobyteff am Alexanderpark. — in Wladikawkas: bei Frau Seidel, Apothekerwarenhandlung. — in Noworossysk: in der Buchhandlung „Dielo“, Serebrjakowstraße, im Andrejewischen Hause. — in Nikolajewka bei Chassan-Kurt: Gebr. Föws, Buchhandlung. in Chassan-Kurt: T. Dolzke. — Anapa: S. Busch. — in Riga: Buchhandlung C. Brühns. — Elisabethpol: G. Althausen.

Anzeigen von Privatpersonen, Firmen und Anstalten, von allen Orten des Auslandes oder des Russischen Reiches mit Ausnahme des Kaukasus, welche dort anständig sind oder ihre Kontore oder Verwaltungen haben, werden ausschließlich entaegen genommen im Zentralannoncenbureau des Handelshauses L. & C. Mehl & Co. in Moskau, Masnigaja, Haus Sitow, und in seinen Filialen: in St. Petersburg, Morskaja 11., Warschau, Krakauer Vorstadt 53, Paris, Place de la Boersee 8., Berlin, Tasanentstraße 72/73.

Nr. 19. Sonntag, den 21. Oktober (3. November) 1907. 2. Jahrgang.

Inhalt: 1) Zu den Wahlen in Tiflis; 2) Politische Rundschau (Zu- und Abgang); 3) † Nikolai von Seidlitz; 4) Nachrichten aus dem Kaukasus; 5) Aus den Kolonien; 6) Zur Reform des Religionsunterrichts; 7) Die Kirchspiele Wladikawkas, Batum-Artais und Baku; 8) Die Deutschen in Russisch-Polen; 9) Literatur und Kunst (Hermine Billinger, Die Kamentofen); 10) Bücherchau; 11) Was der Dammes gesagt hat; 12) Kirchliche Nachrichten.

Der Bezugspreis der „Kaukasischen Post“ beträgt vom 1. Oktober bis zum 1. Januar in Tiflis: 1.25, für Auswärtige: 1.50.

Deutscher Verein in Tiflis.
Sonnabend, den 27. Oktober 1907.
Familien-Abend
I.
Hans Huckebein,
Schwanke in 3 Akten von D. Blumental und G. Kadelberg.
II.
TANZ.
Entree: Mitglieder: Damen—30 Kop., Herren—55 Kop., Gäste: Herren—1.10, Damen—55 Kop.
Der Vorstand.

Zum Besten des evangelisch-lutherischen Frauenvereins in Tiflis.
Theater der Artistischen Gesellschaft.
Sonnabend, den 3. November 1907,
Vorstellung der Truppe des „Neuen Theaters“ mit gütigster Beteiligung der Frau L. Zavorzki:
„ВЪШЕННЫЯ ДЕЛЪИ“
Komödie von Ostrowski in 5 Aufzügen.
Verkauf der Billette bei Frau Kaulewitsch (Michael-Str. Nr. 83).
Beginn der Vorstellung: 8 Uhr abends.

Zu den Wahlen Nachdem am 11. Oktober die „Patrioten“ einen glänzenden Wahlsieg errungen und auch in Baku die rechten Parteien die Oberhand über die linksstehenden gewonnen hatten, versammelten sich am 13. Oktober die Wahlmänner der russischen Kurie (statt 70 waren nur 61 erschienen) in Tiflis zur Vorberatung und am 14. Oktober zur Wahl des einen Abgeordneten in die Reichsduma, welchen die russische Bevölkerung Transkaukasiens laut Gesetz vom 3. Juni d. J. zu stellen berufen war. Gewählt wurde der Handlungsgehilfe Timoschkin, ein Mann mit Elementarbildung, Vizepräsident des „Patrioten Klubs“, ein maniehnliches Herrchen, mit unsympathischem Gesichtsausdruck und recht mangelhaften gesellschaftlichen Formen. Im Kaukasus ist der T. nicht lange

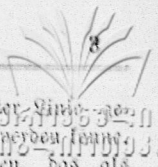
anfällig. Es kann somit keine Rede davon sein, daß er die hiesigen Verhältnisse auch nur annähernd kennen sollte. Seine Rednergabe ist nicht von weitem her; er liebt mit Schlagworten um sich zu werfen, die auf den gewöhnlichen Mann vielleicht Eindruck machen, das Ohr eines Intelligenzen jedoch förmlich beleidigen. Ob der „Verband russischer Wähler“ es nicht zu bedauern haben wird, daß er seinerseits gleichfalls dazu beigetragen hat, diesen „Repräsentanten“ der örtlichen russischen Bevölkerung, zu der ein ganzes Heer von mehr oder weniger gebildeten Beamten aller Kategorien gehört, durchzubringen, wird die Zukunft lehren. Einstweilen scheint die Enttäuschung, außer im Lager der „Patrioten“, riesig zu sein; jeden anderen „Patrioten“ hätte man eher „erhofft“ (?), sollte es schon nicht Herr Buscharew, ein Lehrer der Naturwissenschaften aus Kutais, ein gemäßigter Progressist, sein. Nur an die Möglichkeit eines Sieges Timoschkins hat niemand gedacht. — Wir wollen uns nicht auf eine Erörterung der Wahlmächtschaften der „Patrioten“ einlassen; eins steht aber fest: sie haben wacker gekämpft, im Vollbewußtsein ihrer Bürgerpflichten. — Wie dem aber auch sei, ein gutes Teil Schuld an dem Wahlerfolge Timoschkins tragen unsere deutschen Wahlmänner: Gottlob Maier und Georg Speiser aus der Kolonie Katharienenfeld und Jakob Flath aus Alexandersdorf, die durch Abwesenheit glänzten. Wären diese drei zugegen gewesen, so hätte Timoschkin in keinem Fall die absolute Majorität gehabt (bei 64 Wahlmännern hätte er dazu nicht 31, sondern 32 Stimmen haben müssen; bei den zweiten Wahlen wäre er aber ganz gewiß nicht wiedergewählt worden, die Stimmen hätten sich dann eben verteilt). Die Deutschen hätten geschlossen gegen Timoschkin gestimmt (ihrer hätten im ganzen 5 sein müssen, erschienen waren aber nur die Herren: Theodor Hummel aus Helenendorf und Gottlieb Reitenbach aus Georgs-feld) und ihr Kandidat hätte dann statt 27 wenigstens 30 Stimmen gehabt, weswegen anzunehmen ist, daß hernach bei den zweiten, bzw. Stichwahlen, er, und nicht Timoschkin, gesiegt haben würde. Was die obengenannten drei Kolonisten-Wahlmänner veranlaßt hat, zu Hause zu bleiben, wissen wir nicht. Vorläufig können wir leider nur konstatieren, daß es in jedem Falle zu bedauern ist, wenn Bürger deutscher Zunge sich die Zippelmütze über die Ohren ziehen, wo es gilt eine ernste Pflicht erfüllen. Denn welches die Hindernisse auch gewesen sein mögen, Hand aufs Herz, ihr deutschen Männer, zu überwinden wären sie bei einigem guten Willen doch wohl gewesen!

Politische Rundschau.

Zuland.

Rückkehr Ihrer Majestäten. Am 6. Oktober sind, wie die „Pet. Ztg.“ mitteilt, Se. Majestät der Kaiser und Ihre Maje-

stät die Kaiserin nebst Erlauchten Kindern aus den Frankfurterischen Gewässern, wo sie mehrere Wochen gewohnt haben, nach Peterhof zurückgekehrt. — In Sachen der Havarie des „Standard“ wird es, wie die Pet. Tel.-Agentur zu berichten weiß, doch zu einer Verhandlung vor dem Marinekriegsgericht kommen, da die Unschuld des Kommandeurs des Schiffes und des Lotsen noch nicht als erwiesen gilt. — Zur Wahlbewegung ist zu melden, daß in die Reichsduma diesmal voraussichtlich zumeist Rechte gelangen werden; die Linken, angefangen von den Sozialrevolutionären bis zu den Kadetten inklusive, werden stark in der Minderzahl sein. Allgemein befürchtet man, daß das Übergewicht der äußersten Rechten der Konstitution gefährlich werden könnte, da jene ganz unverhohlen darauf abzielt, die alte Ordnung wieder herzustellen, wie sie vor dem 17. Oktober 1905 bestanden hat. Die Reichsduma darf nach ihrer Ansicht nur eine beratende, keineswegs aber eine beschließende Körperschaft darstellen. Der russische Nationalismus wird besonders betont; die Fremdvölker gelten als Eindringlinge in den russischen Staatskörper und können als solche kaum geduldet werden; die Orthodorie ist nicht nur Staatsreligion, sondern kommt allein in Frage, ihr muß womöglich das ganze Feld eingeräumt werden. — Vom erhofften Zentrum wird in der Reichsduma abermals nichts wahrzunehmen sein, da das Zentralkomitee der Oktoberisten sich unlängst strikt gegen einen Zusammenschluß mit den Kadetten ausgesprochen hat, ungeachtet dessen, daß noch einige Tage zuvor das Leiborgan der Oktoberisten, der „Golos Moskwy“ sich im Sinne einer solchen Vereinigung, wenn auch nur bei den Wahlen, geäußert hatte. Nach dem Bericht der „Ruß“ wurden dabei im wesentlichen folgende Beweggründe geltend gemacht. Die Aufgabe des Oktoberverbandes in der dritten Reichsduma besteht in der Bildung eines arbeitsfähigen, tätigen Zentrums, welches in Gemeinschaft mit der Regierung die im Manifest vom 17. Oktober angekündigten Reformen zu verwirklichen hat. Auf die unbeständigen, zweizüngigen Kadetten, die fähig seien, von revolutionären Exzessen zu heimlichen Unterhandlungen mit der Regierung hinüberzuspringen, könne man sich am allerwenigsten verlassen. Ein großer Teil der Rechten und Monarchisten werde sich den Oktoberisten anschließen, nachdem sie sich von ihrer Absicht überzeugt hätten, zusammen mit der Regierung an der organischen Reform zu arbeiten. — Der Reichsduma wird seitens der Regierung vorgeschlagen werden, unverzüglich die Arbeit aufzunehmen, um möglichst bald die Gesegentwürfe, welche bereits der zweiten Duma vorlagen, zu erledigen. Änderungen sind an denselben nicht vorgenommen worden. Man verfolgt dabei angeblich den Zweck, daß die Duma keine Zeit zu eigener Initiative finde und sich aus dem Rahmen der Regierungsprojekte nicht herausbegebe. Das Kabinett will die Tätigkeit der Abgeordneten durch lebhaftere Beziehungen zu den Führern der Wehrheitsparteien, als sie während der zweiten Session bestanden, zu fördern suchen. — Besichtigung des Gebäudes der Reichsduma. Am 2. Oktober wurde im Taurischen Palais eine Besichtigung des neuemontierten Sitzungssaales der Reichsduma von den Mitgliedern der Baukommission und geladenen Architekten vorgenommen. Beide Säle sind vorläufig noch mit Gerüsten und verschiedenem Material, welches in dieser Woche entfernt werden soll, gefüllt. Für eine reichlichere Beheizung des Palais ist durch die Aufstellung eines weiteren Heizkessels gesorgt worden. Auf Anordnung der Pa-



laisverwaltung wird der Ministervavillon besonders bewacht. Auch ist die Bewachung des Gebäudes von seiten des Taurischen Gartens verstärkt worden. — Hungersnot. Wie es sich erweist, haben die Pessimisten leider recht behalten. Nach der „Pet. Ztg.“ ist in 24 Gouvernements und in einem Gebiet ein Mißwachs zu verzeichnen, dessen ganzer Umfang sich noch nicht absehen läßt, da die Ergebnisse der Sommerernte noch nicht endgültig festgestellt worden sind. Die in Betracht kommenden Gouvernements sind: Kiew, Podolien, Wolhynien, Chersson, Mohilew, Minsk, Taurien, Pflow, Kaluga, Orel, Witebsk, Kasan, Woroneß, Tschernigow, Smolensk, Wjatka, Orenburg, Nowgorod, Tobolsk, Samara und das Transbaikal-Gebiet. — Demselben Blatte zufolge, wird im nächsten Jahre eine Einberufung der Reservemannschaften nicht stattfinden. Da das eine beträchtliche Schwächung unserer Wehrkraft zur Folge haben muß, haben offenbar triftige Gründe es veranlaßt. Welcher Art sie waren, entzieht sich der Beurteilung. War Sparsamkeit das maßgebende Motiv, war es die Furcht, staatsfeindliche Propaganda in die Reihen des Heeres zu tragen oder war es der Wunsch, dem Wirtschaftsleben der Nation die Arbeitskräfte der Reservisten nicht zu entziehen? Klarer sind die Motive eines ähnlichen Erlasses, der etwas früher veröffentlicht wurde: auch die Reserveoffiziere und Einjährig-Freiwilligen der Reserve sollen nicht einberufen werden. Hier dürften vorwiegend politische Gründe bestimmend gewesen sein. — Der Terror im Lande treibt seine Blüten ruhig fort. Die Herren Expropriatoren haben es jetzt namentlich auf die Eisenbahnen abgesehen. Bei Kiel wurde dieser Tage ein Zug unter ähnlichen Umständen überfallen, wie bei uns zwischen den Stationen Dseruli und Bselgori (s. unten: „Nachrichten aus dem Kaukasus.“). Das ist nur ein Fall unter vielen. Gemordet und geraubt wird nach wie vor. Die Zeitungen haben schon besondere Rubriken für derartige Vorkommnisse geschaffen. Daß diese wenig Nachrichten enthalten, kann niemand behaupten. — Die Moskauer Unversität ist wieder einmal geschlossen worden. Einem Gerüchte nach sollten zwei, grober strafrechtlicher Vergehen angeklagte, inhaftierte Studenten durch das Kriegsgesicht zum Tode verurteilt und bereits aufgehängt worden sein. Das erregte den Unwillen eines verhältnismäßig kleinen Häufchens von Kommilitonen, die im Kolliz des Rektors Manuilow Lärmjenen verursachten (ein hysterisches Studentenfäulein schrie wie besessen), an welche sich eine unerlaubte allgemeine Versammlung schloß und welche zuguterletzt damit endeten, daß Polizei einschritt, viele Studenten arretiert und die Universität einstweilen geschlossen wurde. — Bis dahin war es gottlob an allen Unversitäten des Reichs ruhig gewesen.

Ausland.

Deutschland. Die Organisation des Zentrums. Das Zentrum, das bisher nur Provinzialparteitage abhielt, wird wahrscheinlich sehr bald nach dem Muster der andern Parteien seine Organisation über das ganze Reich mit einem Zentralvorstand an der Spitze ausbauen und regelmäßige Parteitage für das Reich abhalten. In süddeutschen Blättern wird der Vorschlag schon ernstlich erwogen, insbesondere auch unter dem Gesichtspunkt, daß dadurch die Geschlossenheit und Einigkeit der Partei gefördert und den Abplitterungstendenzen — worunter wohl die auf die Schaffung einer Organisation abzie-

henden Bestrebungen der Nationalkatholiken in erster Linie gemeint sind — wirksamer als bisher entgegengetreten werden könnten. Es soll ein „Generalkommando“ geschaffen werden, das als oberste Aufsichtsleitung über die Organisationen des ganzen Reiches gedacht ist, damit rollenwidrige Seitenzüge einzelner Organisationen nach Möglichkeit ausgeschaltet werden. Für Preußen ist, wie man bei dieser Gelegenheit erfährt, die bisher fehlende Schaffung eines Zentralvorstandes schon in die Wege geleitet. Im Herbst sollen die Reichstagsfraktion und die Vertretungen der Partei in den einzelnen Landtagen zu dem Vorschlage Stellung nehmen.

Die Nachricht von der Krankheit des greisen Kaisers von Oesterreich hat nicht nur in Oesterreich-Ungarn, sondern in der ganzen Welt Unruhe u. Angst hervorgerufen. Zum Glück scheint die Krankheit leichter Natur zu sein, aber bei dem hohen Alter des erlauchten Monarchen kann auch eine anfänglich leichte Erkrankung die ernstesten Folgen haben. Das Geschick der beiden Reichshälften des völkereichen Staates ist nach der 60 jährigen Regierung Franz Josephs so eng mit der Person des Kaisers verknüpft, daß man sich angstvoll fragt, was werden soll, wenn dieser Faktor einmal ausgeschaltet werden sollte. Das Unwohlsein des hohen Herrn ist immerhin bedeutend genug, die Reise des spanischen Königspaars nach Wien endgültig zu verschieben. Der spanische Botschafter in Wien hat den Auftrag erhalten, diese Entschlieung dort zur Kenntnis zu bringen. Auch der französische Botschafter in Wien, der auf Urlaub in Paris weilte, ist auf seinen Posten zurückgekehrt, noch vor Ablauf seines Urlaubs. Es ist ein Wunsch, aufs schärfste zu wünschen, daß der Kaiser seinen Völkern noch lange erhalten bleiben möge, er wird ihnen noch immer zu früh dahinscheiden. Angesichts dieser augenblicklichen sorgenvollen Erregung müßten aber die nationale Leidenschaft und die vielen Gegensätze im Lande eine Phase der Läuterung durchmachen und dem politischen Sinn müßte der Blick für die Zukunft des Reiches geklärt werden.

Nach zweiwöchiger Dauer hat die passive Resistenz des Personals der österreichischen Nordwestbahn und der mit ihr zusammenhängenden Südnorddeutschen Verbindungsbahn, deren Hauptlinie die Strecke Wien-Tetschen ist, ihr Ende gefunden. Die mit großer Beharrlichkeit durchgeführte Vermittlungsaktion des Eisenbahnministeriums hat endlich zu einer Einigung der streitenden Parteien geführt. Die Verwaltung der Nordwestbahn hat sich zu Zugeständnissen herbeigelassen, welche die Koalition der Eisenbahngestellten für annehmbar ansah. Die passive Resistenz dauert nun noch auf den Linien der Staatseisenbahngesellschaft und der Appangbahn fort. Auf beiden Gesellschaftslinien ist der Güterverkehr bereits längst vollständig unterbunden, aber auch der Personenverkehr stark in Mitleidenschaft gezogen. Die Aufrechterhaltung des Schnellzugverkehrs wird der Staatseisenbahngesellschaft nämlich nicht durch passive Resistenz, sondern auch noch durch einen Konflikt mit der Staatsaufsichtsbehörde erschwert. Seit mehreren Monaten wird zwischen der Regierung und der Staatseisenbahngesellschaft ein Kampf geführt, welcher der Durchsetzung verschiedener Maßnahmen gilt, die von der Aufsichtsbehörde im Interesse der Betriebssicherheit als notwendig befunden worden sind. Von der staatlichen Aufsichtsbehörde wurden nämlich bei jüngst vorgenommenen sehr eingehenden Streckenkontrollen die Schienenstoßverbindungen als den beuti-

gen Anforderungen des Schnellzugverkehrs nicht mehr entsprechend, die Schienen auf einzelnen Strecken als zu stark abgenutzt bezeichnet, das Schottermaterial beanstandet und zugleich der Auftrag erteilt, Schotter, Schienen und Schwellen in der kürzesten Zeit auszuwechseln. Der Einspruch der Gesellschaft gegen diese Anordnungen ist vom Eisenbahnministerium abgewiesen worden. Bis zur Durchführung der angeordneten Maßregeln hat nun die Aufsichtsbehörde an zahlreichen Stellen der Linie Wien—Bodenbach Langsamfahrsignale aufgestellt. Die Schnellzüge können an jenen Stellen nur mit halber Geschwindigkeit fahren und erleiden dadurch bedeutende Verspätungen und veräumen die Anschlüsse. Die Durchführung der behördlichen Verordnungen wird der Gesellschaft einen Kostenaufwand von mehr als zwölf Millionen Kronen verursachen.

Frankreich ist gegen Spanien schon lange ungehalten und wird jetzt ernstlich böse, woraus denn auch gar kein Geheimnis gemacht wird. Da sollte König Alfons bei seiner Reise nach Wien und London einen großen Umweg haben machen wollen, um Paris zu vermeiden, dagegen soll derselbe spanische König sich demnächst gleichzeitig mit dem deutschen Kaiser in London befinden. Die französische Presse kann nicht umhin, den jungen König darüber zu belehren, daß Spanien mit Frankreich und nicht mit Deutschland ein Abkommen getroffen habe, also nicht mit diesem zusammenarbeiten dürfe. Und dann Spanien in Marokko! Dort soll es sich viel mehr als Feind denn als Freund und Verbündeter geriert haben, ja dem spanischen Major Santa Datta wird ganz unverhüllt vorgeworfen, gegen die militärische Ehre verstoßen zu haben. Man ist in der französischen Presse vielfach sogar so unhöflich, mit der Bemerkung auf Spanien loszuhämmern, es sei auf Frankreich neidisch, wie eine verarmte Verwandte auf eine glücklichere und wohlhabendere. Bei dem legendären Stolz der Spanier, meint die „Rig. Rundschau“, ist das die schlechteste Manier, den peinlichen Eindruck zu verwischen, den die fatalen Ereignisse in Marokko unzweifelhaft hervorgerufen haben. Übrigens gewinnt man immer mehr den Eindruck, als ob Frankreich dort in Marokko eine wilde Bestie eingefangen hat, aber nicht recht weiß, wo man mit dem gefährlichen Tier hin soll. Und dabei will das Tier auch noch fressen, was unheimlich viel Geld kostet.

Am 5. Oktober wurde die Haager Friedenskonferenz offiziell geschlossen. Am Abend erfolgte die Unterzeichnung der Schlußakte. Im Laufe des Sonntags und Montags verließen fast sämtliche Delegierte Haag. Am 7., morgens, reiste Melidow nach Paris ab. Auf dem Bahnhof hatte sich ein Kreis von Personen versammelt, die sich in herzlicher Weise vom Vorsitzenden der Konferenz verabschiedeten, der es verstanden hatte, durch seine Freundlichkeit und Güte sich aller Herzen zu erobern. Unter den zur Verabschiedung erschienenen Personen befand sich auch der holländische Minister des Außern Wantats, dem Melidow seinen besonderen Dank aussprach für das entgegenkommende Verhalten der holländischen Regierung der Konferenz gegenüber. Dem holländischen Generalsekretär sprach Melidow seine Erkenntlichkeit aus für den unermüdelichen Eifer und die Anhänglichkeit an die Sache, die das gesamte Sekretariat an den Tag gelegt hat.

Korea. Der Kronprinz von Japan traf am 3. Okt. in Chemulpo, das festlich geschmückt war, ein. Er wurde bei seiner Landung vom Kaiser und dem Kronprinzen von Korea

begrüßt und reiste in deren Begleitung sogleich nach Seoul weiter, wo er auf dem Bahnhofe von koreanischen Beamten und einer großen Volksmenge begrüßt wurde. Der Kronprinz von Korea stattete alsbald dem japanischen Kronprinzen einen Besuch ab, den dieser erwiderte. Seoul war abends illuminiert. Der Kaiser gab ein Frühstück zu Ehren des japanischen Kronprinzen. Es ist beschlossen worden, daß der koreanische Kronprinz nach Japan gehen soll, um dort zu studieren.

Die Wirren in Marokko. Die feindlichen Brüder machen scheinbar Ernst. In Depeschen aus Tanger wird die Stärke der von Buchda ben Bagdadi zunächst nach Cedalla geführten Mahalla des Sultans Abdul Azis auf 3000 Mann Fußvolk und 50 Reiter angegeben; die nur zu zwei Dritteln aus Bewaffneten bestehende Mahalla fährt auch einige Kanonen mit sich. Buchda ben Bagdadi hat eine Geldsumme erhalten, die genügen dürfte, die Truppe zwanzig Tage lang zu besolden. Man hält einen Zusammenstoß seiner Mahalla mit dem nach den letzten Nachrichten nur noch einen Tagemarsch von Casablanca entfernt stehenden Heereshaufen Muley Hafids für möglich. Diese Mahalla soll sehr schlecht bewaffnet, aber an Gesamtzahl den Truppen Buchda ben Bagdadis um das Doppelte überlegen sein. Ferner soll die Garnison von Mogador vom Mahzen durch 430 Mann unter einem eingeborenen Führer, der von der französischen Militärmission ausgebildet ist, verstärkt werden. Im französischen Ministerrat teilte Pichon auf Grund eines Telegramms des Regnault mit, daß Abdul Azis alle Maßregeln ergriffen habe, um hinreichend starke Truppenabteilungen zur Unterwerfung der Volksstämme zu entsenden. Wie sich Abdul Azis seinem Bruder gegenüber zu stellen gedenkt, darüber kann man noch immer nicht recht klar werden. Sehr eigentümlich berührt eine Meldung der „Times“, derzufolge der Sultan von Marokko, um die zurzeit in Berlin weilende Gesandtschaft des Gegenkultans, seines Bruders Muley Hafid, zu bestrafen, die Weiber und Kinder der beiden Gesandten grausam mißhandeln und ermorden ließ. Bewahrheitet sich diese Nachricht, so wird allerdings kein Zweifel mehr darüber zulässig sein, daß der Sultan die Absicht hat, rücksichtslos vorzugehen.

Nikolai von Seidlitz, gestorben am 15. Oktober 1907 in Tiflis.

Am 17. Oktober bewegte sich durch die festlich geslagten Straßen unserer Stadt ein bescheidener Leichenzug zur lutherischen Kirche. Eine kleine Gruppe von Leidtragenden folgte dem Leichenwagen auf dem ein schmuckloser grauer Sarg stand. Er barg die letzten Reste unseres altverehrten Nikolai Markowitsch von Seidlitz. In hohem Alter hat ein sanfter Tod ihn aus diesem Leben abgerufen, für uns Lebende noch immer zu früh, da wir nie genug schöpfen konnten aus dem reichen Vorn seiner Erfahrungen und Kenntnisse. Über 50 Jahre seines Lebens hat er dem Kaukasus gewidmet und hier in seiner zweiten Heimat hat er auch seine letzte Ruhestätte gefunden.

N. von Seidlitz entstammt einem alten livländischen Adelsgeschlecht und wurde in Estland, auf dem Gute seines Vaters, in der Nähe von Narva im Jahre 1831 geboren. Nach Beendigung seiner Gymnasialzeit bezog er die Universität Dorpat, wo er in der naturwissenschaftlichen Fakultät immatrikuliert wurde. Er war Mitglied der Korporation „Estonia“ und gehörte zum Freundeskreis der sogenannten „Schmiede“, einer Studentenwohnung, in welcher sich hochbegabte junge Leute, Mitglieder dieser Korporation, häufig zusammenfanden. In der geistig regsamten Atmosphäre dieser Umgebung, zu welcher z. B. auch der bekannte Akademiker Schmidt und Prof. Alexander Schmidt (gest.) gehörten, beendete N. v. Seidlitz seine Studien, während welcher er die Botanik zu seinem Spezialfach wählte. Gleich nach Beendigung



seiner Studien im Jahre 1854 machte er eine botanische Forschungsreise nach Transkaukasien und Nordpersien, welche ihn zwei Jahre (1855—1856) an dieses Land fesselte. Auf dieser Reise lernte er zum ersten Mal das Land kennen, dem er sein ganzes ferneres Leben geweiht hat. Die botanischen Ergebnisse dieser Reise, unter dem Titel: „Botanische Ergebnisse einer Reise durch das östliche Transkaukasien und den Kaspischen Meerbusen“, Teil I. Dorpat 1857 diente ihm als Magisterdissertation bald nach der Verteidigung seiner Schrift und Promovierung kehrte er in den Kaukasus zurück, wo er die Stellung eines Direktors der Seidenbauschule in Kuda erhielt. Dann wurde er Bevollmächtigter der Landesvermessung und 1865 Mitglied und Redakteur des Statistischen Komitees für das Gouvernement Baku. Schon damals hatte er das östliche Transkaukasien so vorzüglich kennen gelernt, daß er z. B. zum landeskundigen Begleiter des Prinzen Albrecht von Preußen für das östliche Transkaukasien designiert wurde, als dieser Prinz im Jahre 1864 eine Reise durch den Kaukasus unternahm. Nur drei Jahre verweilte er auf diesem Posten, dann wurde er 1868 zum ersten Redakteur und Genosse des Statistischen Statistischen Komitees in Tiflis ernannt. Diese seine Stellung bekleidete er bis zu seinem Abschied; auf diesem Gebiete und in diesem Ressort hat er eine Arbeit geleistet, welche für immer seines Namens mit Ehrerbietung gedenken läßt. Statistiker, Schriftsteller und Redakteur zugleich, veröffentlichte er eine stattliche Reihe von Bänden „Gesammelte Mitteilungen über den Kaukasus“, in denen eine überwältigende Fülle von Material über die Bevölkerungssituation des Kaukasus enthalten ist. Dabei alles exakt und wissenschaftlich genau begründet, soweit solches in seinen Mitteln und Kräften stand. Fast alle bewohnten Ortschaften Transkaukasiens hat er zwecks Sammlung statistischen Materials besucht. Aber auch alle übrigen nicht persönlich gemachten Angaben wurden von ihm auf das Genaueste geprüft. Eine Frucht dieser Arbeit war seine grundlegende Abhandlung in russischer Sprache: „Zusammenfassung statistischer Angaben über die Bevölkerung Transkaukasiens“ (1894), welche alle möglichen wünschenswerten Angaben über 9984 bewohnte Ortschaften dieses Gebiets enthält. Im Jahre 1880 erschien seine „Ethnographische Karte des Kaukasus“ welche auch in „Petermanns geographischen Mitteilungen“ erschien. In letzter Zeitschrift, sowie auch in der St. Petersburger „Russischen Revue“, im „Globus“, sowie in vielen andern Journalen sind eine Menge Arbeiten und Aufsätze von ihm erschienen. So z. B. 1867 die Arbeit: „Vericht über die südasiatischen Häfen und deren Handel“, und 1873: „Über den Weinbau im Kaukasus“. Besonders hervorragend in historischer, ethnographischer und ethnographischer Hinsicht ist seine: „Liste der bewohnten Ortschaften des Gouvernements Baku“ (1870).

Doch auch seine Spezialwissenschaft, die Botanik, vergaß er nicht bei diesen Arbeiten auf dem Gebiete der Völkerkunde und Statistik; sammelte er doch stets eifrig Materialien und hat er bis an sein Lebensende auch auf diesem Gebiete in stiller Arbeit viel zur Kenntnis und Erforschung des Kaukasus beigetragen. Besonders hat ihn auch die Akklimatisation fremder Pflanzen interessiert und ihm gebührt die Ehre, die Kultivierung des Kesterauchs, des Euphatoriums und vieler anderer exotischer Gewächse bei Baku angeordnet zu haben.

Der Krieg von 1876—1877 veranlaßte ihn, seine Arbeitskraft der militärischen Verwaltung zur Verfügung zu stellen. Er wurde zum Bevollmächtigten des Roten Kreuzes bei der Non-Abteilung ernannt und konnte, als Administrator und Helfer, den Verwundeten der blutigen Gefechte bei Tiflis die wesentlichsten Dienste leisten. In Anerkennung dieser letzteren erhielt er den Wladimir-Orden 3. Klasse mit Schwertern. Nach seinem Abschied, bis unmittelbar vor seinem Tode, war er in seiner Eigenschaft als Ehren-Friedensrichter Beisitzer des hiesigen Bezirksgerichts. Auch nach seinem Abschied ruhte seine nimmermüde Hand nicht, er lieferte Rezensionen, übersetzte in zwei Sprachen und war die letzte Zeit damit beschäftigt, seine Memoiren zu schreiben. Wie bedauerlich ist es doch, daß der unerbittliche Tod ihn jetzt gerade abgerufen hat; diese Memoiren hätten vor unseren Augen ein interessantes Bild der kulturellen Entwicklung Transkaukasiens entrollt. Ja, der Entwicklung der Kultur im Kaukasus! Sein Auftreten hier fiel gerade zusammen mit großen Fortschritten in ideeller Kultur und materieller Zivilisation. Die Periode des Fürsten Woronzow, reich an äußerem Glanze, war vorbeigegangen, es folgte der Verzweigungskampf im Daghestan, der wenig für Kultur und Zivilisation übrig ließ — inter arma silent musae! — dann aber erlosch Schamyls Stern und nun konnte man erst an Kultur und Fortschritt denken. Einer dieser Förderer der Kultur war für den Kaukasus N. von Seidlitz; fürwahr ein Kulturträger im besten Sinne dieses Wortes. Sein lauterer Charakter, dem alles Ge-

weine und Schlechte verhaßt war, ließ ihn ohne Rücksicht und ohne seiner Enttäuschung Ausdruck verleihen. So konnte es denn nicht daran fehlen, daß dieser bescheidene, grundsätzliche Mann auch Feinde hatte. Aber diese müssen anerkennen, daß S. sich nur von edlen Motiven hat leiten lassen.

Nie aber, welche seine Freundschaft genossen und in seiner Familie verkehrt haben (N. v. Seidlitz war verheiratet und Vater von 3 Söhnen und 1 Tochter), werden sich mit wehmütiger Freude der bei ihm und im Kreise der Seinigen verbrachten Zeit erinnern. Schwer fällt es, sich mit dem Gedanten vertraut zu machen, daß Nikolai von Seidlitz die kühle Erde deckt. In unserm Gedanken und noch über uns hinaus in den Annalen der Wissenschaft wirst Du fortleben, teurer Entschlafener! Ruhe sanft, Du unermüdlicher Arbeiter, Du lieber Freund!
S.

Nachrichten aus dem Kaukasus.

— Tiflis. Zu den Wahlen. Als Abgeordnete in die Reichsduma sind von Transkaukasien gewählt worden: vom Gouv. Tiflis, in der allgemeinen Kurie: N. S. Tschcheidse—Sozial-Demokrat; in Elisabethpol: die Abgeordneten der zweiten Duma — der Gehilfe des Prokureurs Chalit-Bek Chasnamekrow (mohammedanische Partei) und Sagatelljan (Dschachafakan), in Kutais: der Gehilfe des vereidigten Rechtsanwaltes S. Gegetschkori (Sozial-Demokrat) und wie der „Kaukas“ mitteilt, in Batum Gener.-Major a. D. Fürst P. L. Scherwaschidse, Abchasser, Grundbesitzer, parteiloser Monarchist. — Die Wahlen in der russischen Kurie am 14. Okt. ergaben einen Sieg der patriotischen Partei. Aus der Zahl der Wahlmänner dieser wurde der Abgeordnete von der russischen Bevölkerung Transkaukasiens, der Tifliser Handlungsgehilfe J. Th. Timoschkin, gewählt.

— Einberufung der Rekruten. Am 15. Okt. begann die städtische Wehrpflichtskommission im Lokale der Puschkinbibliothek (Alexandergarten) ihre Tätigkeit mit der Durchsicht der Listen, in welche 646 Mann eingetragen sind. Über 300 der Eingetragenen haben Vergünstigungen der I Kategorie oder Aufschub erhalten. Tiflis hat 241 Mann zu stellen. Am 26. Okt. soll die Bereidigung erfolgen.

— Als Einberufungsstellen der Wehrpflichtigen für den Tifliser Kreis sind folgende 3 Ortschaften bestimmt: für den III Bezirk die Kolonie Elisabethtal, vom 15.—22. Okt., für den II Bez. die Kolonie Mariensfeld, vom 26.—31. Okt. und für den I B.—Tiflis, vom 2.—8. Nov.

— Zur Brotfrage. Die Preise für Brot stiegen in Tiflis in der ersten Hälfte des Oktober immer mehr und mehr, so daß beispielsweise am 10. d. M. in der ganzen Stadt das Pfund Brot (1. Sorte) schon 6 Kop. kostete. Das Verhalten der ärmeren Bevölkerung zu den Bäckern nahm infolge dessen einen bedrohlichen Charakter an. In einigen Teilen der Stadt bedurfte es sogar energischer Eingriffe seitens der Polizei, um die erregten Massen zu beschwichtigen. Am 14. Okt. hatten die Torschischiki (Tschurekbäder) ihren Betrieb ganz eingestellt, indem sie erklärten, daß die bestehenden Preise (5 Kop. für das Pfund) für sie unvorteilhaft seien. Die Lage der Bevölkerung wurde dadurch noch mehr verschlimmert, daß den einzelnen Familien von den andern Bäckereien nur 2—3 Pfund pro Tag abgelassen werden konnten. Deputationen aus den einzelnen Stadtteilen wurden bei der Stadtverwaltung vorstellig, und ersuchten diese, Mittel zur Beseitigung der Notlage ausfindig zu machen. Die verschiedenen Beratungen in der Stadtverwaltung und in den Regierungs-Behörden haben leider keine Aufklärung über die Ursache der Teuerung gebracht, denn wenn auch einerseits die

Torschtschiki, sowie auch der städtische Handelsagent Chachanow in seinem Bericht erklärten, daß die Teuerung den ungewöhnlich hohen Mehlpreisen (infolge mangelhafter Zufuhr) zuzuschreiben sei, so ist doch andererseits wieder zu schließen, daß dem nicht so ist, und daß wir es seitens der Torschtschiki mit einer künstlichen Steigerung der Preise zu tun haben. Ein Fall auf dem Amlabar, wo am 10. Oktober ein Unbekannter auf den Torschtschik Georgobiani einen Revolverbeschuß abfeuerte und zwar, wie die Polizei mitzuteilen weiß, deshalb, weil dieser das Brot für 5, anstatt für 6 Kop., verkaufte, berechtigt zu einem solchen Schluß. Zu dieser Annahme zwingt noch außerdem der Umstand, daß die gewöhnlichen Schwarzbäckereien während des Streiks der Torschtschiki $1\frac{1}{2}$ Mal so viel Brot anfertigten als gewöhnlich und das Pfund gerne für 5 Kop. verkauften. Sicher ist nur, daß der Vorrat an Mehl nicht groß ist. Dennoch wurde in einer Extra Sitzung des Stadtrats für möglich befunden, den Preis für Brot auf $4\frac{1}{2}$ und 5 Kop. in den Schwarzbäckereien und auf $5\frac{1}{2}$ Kop. in den Tornis festzusetzen. Dementsprechend erließ der Polizeimeister auch die Verordnung an die Bezirksvorsteher, für Einhaltung dieser Preise zu sorgen. Der Zunftälteste erklärte jedoch, daß diese Preise sich höchstens zwei Wochen halten lassen.

— In der verfloffenen Woche fand eine Beratung der Techniker der Stadtverwaltung, des hiesigen Mirabs (Wasserverteiler) Herrn Kwees, und des Herrn J. Meier in der Frage der Überdeckung des sogenannten deutschen Bewässerungskanal, der den Stadtteil Didube und die Elisabethstraße durchschneidet, statt. Es wurde beschlossen, das von den genannten Technikern zusammengestellte Projekt (mit einem Kostenaufschlag von 20 825 Rbl.) zur Bestätigung dem. D. Ingenieur-Hydrauliker N. N. Andrejew zu übermitteln, das Gutachten des Jurisconsulten der Stadtverwaltung betreffs der Rechtsfrage, in wie weit die Haus- und Gartenbesitzer zur Deckung dieser Unkosten herangezogen werden können, einzuholen, sich mit dem Jurisconsulten der Stadtverwaltung in derselben Frage und auch darüber zu beraten, ob der Stadtverwaltung das Recht zusteht, diesbezügliche obligatorische Verordnungen zu erlassen.

— Der Sololakitunnel. Bis jetzt sind die Bohrungen von der Seite der Stadt nur etwas über 15 Faden vorgezogen, da das Gestein außerordentlich hart ist. Die Bruchstücke sind, ihrer geringen Größe wegen, als Baumaterial kaum zu verwenden. Von der Seite des botanischen Gartens ist man nur 11 Faden weit vorgeückt, obwohl hier die Arbeiten 3 Monate früher begonnen hatten. Hier wird die Arbeit durch Quellen erschwert. Das Gestein läßt sich dafür in großen Stücken ablösen und eignet sich zu Bauzwecken.

— Die Statuten des „Polnischen Hauses in Tiflis“ wurden vor kurzem bestätigt. Dieser Verein ist bestrebt, die kulturelle Entwicklung der ozeiten Schichten der polnischen Bevölkerung in Tiflis zu fördern. Zu diesem Zwecke sollen Lesesallen, Bibliotheken, Buchhandlungen, Schulen für Kinder und Erwachsene und dgl. m. gegründet und Vorlesungen, Vorträge, Wohltätigkeitskavare, Theater Vorstellungen, Konzerte und dgl. veranstaltet werden.

— Raub. Am 13. Okt. gegen 12 $\frac{1}{2}$ Uhr ging der Kassierer (Artelschtschik) des Handelshauses Leopold Neuscheller, Wasilij Zweckow, nachdem er auf der Güterstation eine größere Summe erhalten hatte, die Baughall-Straße entlang. Plötzlich

traten 3 Bewaffnete an ihn heran und nahmen ihn unter Androhungen, ihn zu erschießen, 1027 Rbl. 35 Kop. ab, worauf sie verschwanden.

— Eine Geflügel ausstellung veranstaltet in Tiflis der hiesige Zweigverein der „Russischen Gesellschaft für landwirtschaftliche Geflügelzucht“, welcher sich, wie unsern Lesern bereits bekannt, im Januar dieses Jahres gebildet hat. Die Ausstellung wird vom 21. bis 24. Oktober im Sommerlokal des „Tifliser Krushok“, Kirchenstraße, an der Werabrücke, für Besucher geöffnet sein. Für dieselbe sind verschiedene Preise von einigen Ministerien und Gesellschaften gestiftet worden, darunter ein solcher von dem landwirtschaftlichen Journal „L'acclimatation“ in Paris. Die Ausstellung wird aus folgenden Abteilungen bestehen: verschiedene produktive Geflügelrassen, Inkubatoren (Brutmaschinen) verschiedener Systeme, Modelle von Geflügelhöfen und Ställen, kleinere Vorrichtungen für Geflügelzucht und Literatur. Täglich wird Verkauf von Massegeflügel und Vorrichtungen zur Zucht stattfinden. Außer von hiesigen wird die Ausstellung wahrscheinlich auch von auswärtigen Züchtern besichtigt werden, z. B. von den rühmlich bekannten Züchtereien in Boggevit und Reval usw. Bei der großen Wichtigkeit, welche die Geflügelzucht in dem Kaukasus (bes. in Imeretien) bereits gewonnen hat und wohl noch immer weiter gewinnen wird, wäre es auch für unsere deutschen Kolonisten wünschenswert, sich mit diesem Wirtschaftszweige näher bekannt zu machen.

— Wie wir von privater Seite erfahren, hat Pastor Bonwetsch-Pjätigorssk auf der jüngst stattgehabten Synode in Moskau unter anderem auch darauf hingewiesen, daß die Vereinigung der früheren Koloniegemeinde mit der intelligenten Stadtgemeinde in Tiflis als eine unglückliche bezeichnet werden müsse, da die beiden Gesellschaftsgruppen zu verschieden geartet seien, als daß sie in voller Harmonie mit einander leben könnten. Hieraus fußend, trat Pastor B. für Anstellung zweier selbständig neben einander stehender (koordinierter) Prediger in unserer Gemeinde ein, statt der Adjunktur, welche die zweite Kraft gewissermaßen lahmlege, wenn der Senior ihm zu wenig Bewegungsfreiheit gewährt. Pastor Mayer-Tiflis bestritt, daß ein solcher Antagonismus bestehe. Wir meinen, daß ein „Antagonismus“ zurzeit zwischen der ehemaligen Koloniegemeinde und der früheren Stadtgemeinde nicht mehr existiert, wohl aber eine nicht zu übersehende, ablehnende Haltung der Intelligenten gegenüber den Herren Pastoren, welche namentlich zur Folge hat, daß letztere jenen Gesellschaftskreisen im ganzen fern bleiben. Diese Entfremdung zwischen den Herren Pastoren und dem erwähnten Teil der Gemeinde mag nun Pastor B., welcher mit der Tifliser Gemeinde nicht in unmittelbarer Berührung steht, für „Animosität“ zwischen den einzelnen Gesellschaftsgruppen in der Gemeinde gehalten haben. Die Anstellung eines zweiten, selbständigen Predigers wäre trotzdem aus verschiedenen Erwägungen, welche allerdings mit der Begründung Pastor B.'s nichts gemein haben, wünschenswert; aber die Gemeinde könnte die Mehrausgaben wohl kaum tragen. Schließlich bekäme Tiflisja auch einen zweiten Prediger, wenn es nämlich zur Residenz des für die Gemeinden in Eis- und Transkaukasien in Vorschlag gebrachten Probstes bestimmt würde (vgl. hierzu den ergänzenden Bericht über die Synode in Moskau in der vorigen Nummer der „K. P.“).

— Am 15. Okt. haben die für die Dauer der Sommerferien



unterbrochenen Gesangsübungen des gemischten Chors beim Deutschen Verein von neuem begonnen. Erfreulich war es zu sehen, daß das Interesse für das deutsche Lied nach einem einjährigen Bestehen des Chors nicht nachgelassen hat, entgegen einer vielfach geäußerten Befürchtung, daß nämlich, wie die Erfahrung lehre, ein gemischter Chor im Deutschen Vereine nicht von Dauer sein könnte. An der ersten Übung nahmen fast alle früheren Sängerinnen und Sänger Teil. Auch neue Liebhaber des Gesanges sind hinzugekommen, so daß der Chor zurzeit über 30 Mitglieder zählt! Wie sollte es auch anders sein? Würde doch in der letzten Zeit so viel über Deutschtum und Pflege desselben geschrieben und gesprochen. Kann aber diese Pflege besser geschehen, als durch die Wahrung eines der teuersten Schätze des Deutschen — des deutschen Liedes, durch welches er mit den tiefsten Empfindungen all' seiner Stammesgenossen in engster Fühlung bleibt.

Ist Freund und Heimat noch so ferne,
Sag: wer verläßt Dich nie? —
Es sind die schönen Heimatslieder
Und ihre Melodie.

Den Gesang leitet der Gesanglehrer Herr Natil.

— Sonnabend, d. 3. November, findet im Theater der Artistischen Gesellschaft eine Vorstellung der Truppe des „Neuen Theaters“ unter Leitung der Frau Jaworski („Кхменуня денери“, Komödie von Otkrowski.) zum Besten des hiesigen Frauenvereins statt. Die Aufführung dieses interessanten Stückes, das hier bisher nur ein einziges Mal gegeben worden ist, wird hernach nicht wiederholt werden. Der Frauenverein bedarf bis zum Ende dieses Jahres dringend 1000 Abl., soll er seine Tätigkeit mit Erfolg fortsetzen. Bei ausverkauftem Hause ist eine Reineinnahme von etwa 400 Abl. zu erwarten, da die Auslagen recht bedeutend sind. Mithin ist es Pflicht jedes brav gesinnten Deutschen, durch sein Erscheinen am genannten Tage mit dazu beizutragen, daß von dem Defizit wenigstens ein Teil, die armseligen 400 Abl., gedeckt werde. Wer aus freien Stücken mehr zu geben sich bereit finden lassen sollte, als die Eintrittskarte kostet, wird als hochherziger Gönner selbstverständlich sich der besonderen Gunst unserer Wohltätigkeits-Damen zu erfreuen haben. Der Vorverkauf der Billete findet, wie die Leser aus dem Inseratenteil ersehen können, bereits statt.

— **Kutais.** Überfall auf einen Eisenbahnzug. Als am 11. d. Mts., gegen 8 Uhr abends, der Postzug Nr. 3 (Tiflis—Batum) bei der Plattform Lasche, zwischen den Stationen Bje logori und Dseruli, auf der 154. Werst von Tiflis, hielt, — so lesen wir im „Tifliser Listok“ — vernahm man plöblich ein heftiges Schießen, als wenn von einer Rotte Soldaten Salven abgegeben würden. Die entsetzten Passagiere errieten sogleich, daß ein Überfall auf den Zug stattfinde und verkrochen sich, so gut es ging, unter die Bänke; einige wenige flüchteten ins Freie, um dort Schutz gegen die herumschwirrenden Kugeln zu suchen. Mehr als 50, mit Revolvern und Flinten bewaffnete Räuber, die, wie sich hernach herausstellte, Bomben mit sich führten, hatten sich in der Nähe der genannten Plattform versteckt und jenes mörderische Feuer eröffnet. Ein Teil der Räuber war auf die Lokomotive zugeeilt und hatte den Maschinisten, dessen Gehilfen und den Heizer ergriffen, denen jeder weitere Widerstand unmöglich schien, indeß ein anderer

Teil die Beschickung des Postwaggons, der von 5 Untermilitärs des Ardagan'schen Regiments besetzt wurde, zurücknahm. Letztere erwiderten wohl sofort das Feuer, aber sie vermochten nur aufs Geratewohl in die Richtung zu schießen, woher die Schüsse kamen, während die Räuber, ohne zu fehlen, den beleuchteten Zug bequem unter Feuer nehmen konnten. 4 von den Untermilitärs waren bald schwer verwundet und somit kampfunfähig geworden. Die Räuber drangen darauf in den Postwaggon, in welchem sich Geldsendungen im Werte von 291 511 Rubel befanden, was die Räuber schon zuvor gewußt zu haben schienen. Auf der Suche nach jenem Gelde zerschnitten sie die Säcke und verstreuten die Korrespondenz. Erst nach ungefähr 40 Min. zogen sich die Räuber, geordnet in Gruppen, in den umliegenden Wald zurück. Während des Beschießens wurden außer den 4 Untermilitärs noch ein Passagier und einer der Räuber schwer verwundet, der Schaffner Jellikow aber getötet. Den Räubern sind angeblich nicht mehr als 53 328 Abl. in die Hände gefallen. Beim Verlassen des Tatorts töteten die Räuber zwei ihrer verwundeten Kameraden, wohl in der Befürchtung, daß diese sie sonst verraten würden. Nach anderer Darstellung haben sie die Verwundeten mit sich fortgetragen. Die getöteten Räuber sind Georgier aus dem Kreise Kutais, bzw. Schorapan. Nach Eintreffen des Zuges in Batum wurden die Passagiere desselben genau durchsucht und 20 von ihnen, gegen welche der Verdacht besteht, daß sie am Überfall beteiligt gewesen sein könnten, verhaftet.

— In Angelegenheiten des „bewaffneten Aufstandes“ in Batum hatte der Tifliser Appellhof daselbst eine mehrere Tage dauernde Verhandlung. Auf der Anklagebank saßen 14 Personen, welche verschiedener revolutionärer Handlungen in den letzten Tagen des Jahres 1905 beschuldigt werden. Verurteilt wurden — 3 Personen zur Anstaltung, 1 Person zu zweijähriger und 2 Personen zu einjähriger Gefängnisstrafe. Die übrigen wurden freigesprochen.

— **Teslaw.** In der Nacht zum 15. Oktober veranstalteten vier Verhaftete einen Fluchtversuch aus dem hiesigen Gefängnis, indem sie die Wand einer Zelle durchbrachen. Sie wurden auf dem Dache eines Anbaues des Gefängnisses von der Schildwache bemerkt, die einige Schüsse abgab; einer der Flüchtlinge wurde erschossen, ein zweiter verwundet, zwei weitere festgenommen.

— **Akhtafa.** Wie der „Tifliser Listok“ meldet, wurden am 10. d. M., gegen 1 1/2 Uhr nachts, vor Passieren des Militärzuges Nr. 92, auf der 362. Werst vor Akhtafa, zwei Eisenbahnschwellen auf die Schienen gelegt, die der Lokomotivführer noch rechtzeitig bemerkte. Er bremste den Zug, wodurch das Unglück verhütet worden ist.

— **Elisabethpol.** Auf Befehl des Statthalters wurde General-Major Wolfsky seines Postens als General-Gouverneur von Elisabethpol enthoben. Ihn soll General-Major Sawrilow ersetzen.

— **Baku.** Am 11. Oktober, um 10 Uhr morgens, wurde der Gehilfe des Polizeimeisters von Baku Testow, welcher den Rayon Esabuntschi zu versehen hatte, durch etliche Revolverschüsse ermordet.

Der Predigtamtskandidat Thorosjanj aus dem Kirchspiel Ptatigorsk wird, wie man uns von geschägter Seite mitteilt, hier selbst bald als Pastor der deutsch-armenischen Gemeinde introduziert werden.

— **Wladikawkas.** Am 30. Oktober wird hier Herr Pastor Altm (Amnenfeld-Georgsfeld) seine Probepredigt halten. Wie wir hören, ist Pastor A. mit dem Verhalten der Amnenfelder gegen ihn, hinsichtlich des ihm zugesicherten Auskommens, unzufrieden und trachtet daher danach, sich von ihnen zu trennen. Pastor A. gilt als guter Redner und auch sonst als thätiger Seelsorger, sodaß das Wladikawkaser Kirchspiel mit ihm recht zufrieden sein könnte.—Im Bezirk Grosnyj wurden überaus reiche Marmorlager entdeckt. Der Marmor soll besser als der italienische sein.

— **Kefaderinodar.** Auf Wunsch der zum Kirchspiel Zefaterinodar gehörigen Gemeinden wird hier, nach Fortgang Pastor Altmuß's (Waku), Pastor Bouwetsch-Pjätigorst einige Monate hindurch vikarieren. Aus welchen Gründen die genannten Gemeinden das Bistariat nicht den näher lebenden Herren Pastoren Schulz (Koworossisch) und Martinsen (Stawropol) angetragen haben, entzieht sich unserer Beurteilung. Immerhin verdient dieser Umstand, weil nicht ganz gewöhnlich, erwähnt zu werden.

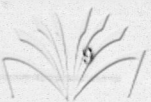
Aus den Kolonien.

Alexandersdorf. Dem „Tisi. List“ zufolge haben die Alexandersdörfer beim Gouverneur von Tiflis eine Klage gegen die Stadtverwaltung eingereicht, durch deren Schuld angeblich während des verflossenen Sommers in Wutschaty der Bewässerungskanal der Kolonie dermaßen beschädigt worden sei, daß ihre Gärten und Äcker nicht haben unter Wasser gesetzt werden können, infolge dessen ihnen großer Schaden zugefügt worden sei. Die Klage läuft auf die Bitte hinaus, die streitige Frage möglichst bald entscheiden zu wollen, damit einem weiteren Ausfall von Erträgen rechtzeitig vorgebeugt würde.

Helenendorf. Die Fortbildungsschule wird dieser Tage eröffnet werden. Die erste Klasse zählt 25 Schüler. Als Lehrer derselben ist Herr Kirstein, ein Balte, welcher in Petersburg ein Realgymnasium und hernach in den Ostseeprovinzen ein Lehrerseminar absolviert hat, engagiert. Die Antrittsgage ist mit 1000 Rbl. bei freiem Quartier vereinbart worden. Etwaige Gehaltserhöhungen im Laufe der nächsten Jahre werden von den Erfolgen der Lehrtätigkeit Herrn Kirsteins abhängig gemacht. Herr K. ist ein noch jugendlicher Mann, dem die besten Empfehlungen zur Seite stehen. Im nächsten Jahr soll dann die zweite, im nachnächsten die dritte Klasse eröffnet werden. Den Unterricht in der Religion, sowie einzuweilen wohl auch in der Arithmetik, dürfte Herr Oberpastor Wirén übernehmen. Für das zweite Jahr des Bestehens der Anstalt ist der erforderliche Nachwuchs vorhanden (Absolventen der Helenendorfer 2-klassigen Elementarschule). Seitens der Schulobrigkeit sind die neue Schule selbst, sowie deren Programm, bereits bestätigt worden. Der Unterricht wird, mit Ausnahme der russischen Fächer, in deutscher Sprache erteilt werden. Die Lehrer der Elementarschule sollen an der Fortbildungsschule nicht beschäftigt werden. Die materielle Existenz der neuen Lehranstalt ist, wenn nicht unerwartete Schwierigkeiten eintreten, auch für die kommenden Jahre so ziemlich gesichert. Die benachbarten Kolonien: Katharinenfeld, Amnenfeld, Georgsfeld usw. verhalten sich vorderhand noch immer ablehnend gegen die guten Absichten der Helenendorfer, aber was nicht ist, kann werden. Es wäre auch im höchsten Grade widersinnig, wollten die genannten Kolonien mit uns nur

deshalb nicht mittun, weil wir ihnen zuvorgekommen sind; es besser machen wollen, heißt doch gewiß nicht so viel, wie das bestehende Gute mißachten müssen. — Die Weinkulose ist beendet. Trotz des seit Gründung der Kolonie in dem Maße noch nicht dagewesenen starken Hagelschlags (im Sommer) ist der Ertrag überaus zufriedenstellend. Der Wein wird in D., wie auch anderweitig in den Dörfern, mit 80 Kop. pro Eimer bezahlt. — Was hier an Bottichen überzählig war, ist alles nach Georgsfeld abgesetzt worden, wo die Weinernte noch viel bedeutender ausgefallen ist, als in Helenendorf. Wie man sich hier zu erzählen weiß, haben die Georgsfelder von mancher Dessjatine gegen 3000 Eimer erzielt. — Der Konsumverein bewirbt sich zurzeit bei einer Privatbank um einen nicht unerheblichen Kredit, der, falls er gewährt werden sollte, wozu gute Aussicht vorhanden ist, nicht wenig dazu beitragen würde, den Geschäftsbetrieb zu verbessern. — Die Apotheke wird voraussichtlich von ihrem gegenwärtigen armenischen Besitzer seitens der Gemeinde käuflich erworben werden. — Die Helenendorfer haben während der letzten Monate sehr unter Fieber zu leiden gehabt, eine Erscheinung wie sie hier seit langem nicht mehr beobachtet worden ist.

Katharinenfeld, 13. Oktober 07. Hier ist die Weinernte bereits so ziemlich eingeheimt. Nur diejenigen, welche Land auch auswärts teils gekauft, teils gepachtet haben, sind damit noch nicht ganz fertig. In den ersten zwei Dritteln des Herbstes war das Wetter, wenngleich nicht durchweg schön, so doch auch nicht gerade naß, aber im letzten Drittel tat Jupiter Pluvius sein Möglichstes, sodaß die Wege beinahe grundlos geworden sind. Daß da das Zugvieh, hier ausschließlich Pferde, tüchtig gehalten werden müssen, liegt auf der Hand. In beiden Seiten der durch die Kolonie führenden Hauptstraße gibt es zwar vor den Häusern zum Teil recht schöne breite Trottoirs. Aber wer glaubt, daß man auf ihnen besser fortkommen könne, irrt, denn da treiben Tataren, Georgier u. a. ihr Vieh. Dazu bespritzen einen diejenigen, die ihren Weg hoch zu Ross zurücklegen, mit Straßenkot. Anstatt daß nun die Kolonisten solches verbieten, machen sie den Eingebornen—im Gegenteil—noch Platz. Bei jeder Straßenkreuzung fühlt man sich veranlaßt, es mit dem Schwimmen versuchen zu wollen; vielleicht daß man dabei besser führe. In der letztverflossenen Woche hatten wir nur an einem Tage etwas Sonnenschein. Heute sieht man auch wieder stellenweise etwas Blau. Die Weinernte ist glänzend, sowohl in Qualität, als in Quantität, trotz des Hagelschlags im Sommer.—In der vorigen Nacht sind hier mehrere (etwa 10) kleinere Diebstähle vorgekommen. Teils wurden Werkzeuge: Gabeln, Schaufeln, Bestandteile von Wagen, Ketten u., teils auch Wäsche, wo dieselbe zum Trocknen auf den Balkonen hing, gestohlen. Man muß sich eigentlich wundern, daß hier nicht mehr entwendet wird, da in den meisten Höfen die Tore nachts nicht geschlossen werden (in vielen Höfen finden sich überhaupt keine); auch eine Nachtwache existiert nicht. — Gestern war ein hiesiger Bürger in Gefahr, von einem bei ihm beschäftigten Arbeiter (Lezgier) erstochen zu werden. Wie es heißt, hatte der betreffende Arbeiter den ganzen Tag Trauben aus dem Garten heraustragen müssen, bis auf den am Wege stehenden Wagen; dieses hatte dem Arbeiter nicht gefallen, weil es eine etwas anstrengende Arbeit ist, und so war er mit seinem Herrn in Streit geraten, infolgedessen ihn der Herr it-ogly (Hundesohn) nannte. Nun hatte der Arbeiter dem Herrn aufgelauert, um ihm dort, wo der Weg



aus den Gärten ins Dorf führt, zu erstechen. Durch Geistesgegenwart sei ihm der Herr aber entgangen, doch der Arbeiter habe noch ein zweites Mal allen Ernstes im Dorfe selbst den Mordanschlag wiederholt, und nur ein anderer, unbeteiligter Mann habe den Betroffenen durch Zuzufe gerettet. Dann hat man natürlich den strechen Burschen der Polizei übergeben.

— Am 13. Okt. wurde auf der hier durchführenden Chaussee, und zwar bei Tschaldam, wo vor mehreren Jahren Molokaner ein neues Dorf gegründet hatten, das aber wieder einging, ca: 50 Sassen von dem noch stehenden Duchan aufwärts, ein Molokaner, namens Gaschejew, welcher vor etwa 3 Jahren einen großen Waldkomplex bei Abolnuk links oben gekauft hatte, und dort mitten im Walde die Exploitation des gekauften Waldes betrieb, in welchem er größere Bauten aufgeführt und Maschinen angekauft hatte, auf der Reise hierher, wo er betreffs Überwinterung mit seiner Familie eine Wohnung gemietet hatte, von 7 Tataren angehalten, die von ihm Geld verlangten. Seine Barschaft, soviel er bei sich hatte, gab er sofort her, aber den Räubern erschien sie zu wenig; als er nun auf nochmalige Forderung antwortete, daß er nicht mehr bei sich habe, erschoss ihn einer aus der Bande sofort. Das war abends bei einbrechender Dunkelheit. Dieser Molokaner ist aus dem Bakischen Gouvernement hierher gekommen, und heißt es allgemein, daß derselbe sehr reich sein soll, was die Räuber auch wohl zu dieser Tat veranlaßt haben mag, da sie vielleicht annahmen, er führe Tausende bei sich. Es dürften wohl dieselben Räuber sein, welche vor 1 Woche etwa 60 Personen anhielten und beraubten. Vor etwa 2 Jahren, als die Tataren plündernd und raubend herumzogen, hat man den in Rede stehenden Gaschejew auch auf seinem Werke überfallen und ausgeplündert. Es ist ihnen aber schon damals nicht viel in die Hände gefallen, außer einigen Waffen, welche Gaschejew zum Schutze für sich und seine Leute im Hause hatte.

Zur Reform des Religionsunterrichtes*)

In Anlaß des Baltischen Lehrertages erhielt die „Mg. Rundschau“ nachstehende Zuschrift:

„Durch Pastor Stender in Moskau ist vor einigen Monaten schon eine Reform des Religionsunterrichts in Anregung gebracht worden. Die aufgeworfene Frage ist zu wichtig, als daß sie nicht geklärt werden müßte, und darum der Versuch, neue Meinungsäußerungen, vielleicht auch neue Reformvorschläge zu veranlassen, gerechtfertigt wäre. Zu diesem Zweck dürfte es geboten sein, auf den Reformplan von Pastor Stender zurückzukommen und seine Thesen nachfolgend einem weiteren Leserkreise vorzulegen: (Es folgen die unseren Lesern bereits bekannten Thesen).

Zur Frage einer Reform des Religionsunterrichts hat in den baltischen Tagesblättern nur Herr Pastor Scheuermann Stellung genommen und zwar, indem er die in verschiedenen deutschen Zeitschriften geübte Kritik des heutigen Religionsunterrichts mit großem Nachdruck befiehlt und alle vorgeschlagenen Neuerungen als von „Reformfieber“ eingegeben verwirft, ohne jedoch auf den Reformplan näher einzugehen.

Dagegen fordert „ein deutscher Lehrer“ die Einberufung eines Religionslehrtages, dem eine Kritik des gegenwärtigen Zustandes, etwaige Reformvorschläge und eine Resolution, zu

überlassen sei. Das heißt indessen, diese Angelegenheit dem öffentlichen Beurteilung seitens des Publikums entziehen und „den Vertreten“ des Religionsunterrichts d. h. die Religionslehrer, für allein kompetent erklären, in dieser Frage ein Urteil abzugeben und eine Entscheidung zu treffen. Der Religionsunterricht ist jedoch bisher ganz im Sinn der Fachlehrer, d. h. der Theologen gestaltet und in ausschließlicher Berücksichtigung ihres speziellen Standpunktes erteilt worden. Macht sich jetzt die Ansicht geltend, daß von allen Unterrichtsfachern nur der Religionsunterricht rückständig sei und einer Reform bedürfe, so wird dadurch eben in Frage gestellt, ob die von ihnen vertretenen Gesichtspunkte noch fernerhin allein maßgebend sein dürfen. Es handelt sich bei dem Religionsunterricht nicht um ein wissenschaftliches Spezialfach, das von Fachgelehrten monopolisiert werden könnte, und ehe über Einzelheiten in der Behandlung des religiösen Lehrstoffes beraten werden kann, sind einige durch das Reformprojekt aufgeworfene allgemeine Fragen zu entscheiden.

Zunächst diese: Ist der Religionsunterricht tatsächlich reformbedürftig?

Und die Beantwortung dieser Frage steht nicht so sehr denen zu, die ihn erteilt haben oder noch erteilen, als vielmehr denen, die ihn erhalten oder erlitten haben. Aber abgesehen von der Wirkung, die der einzelne an sich erfahren hat: kann das Resultat des Religionsunterrichts im allgemeinen als völlig oder nur einigermaßen zufriedenstellend bezeichnet werden? Das dürften die „berufenen Vertreter“ und Anhänger des Religionsunterrichts, wie er bisher erteilt worden ist, vielleicht am wenigsten finden. Genügt es aber, sich in Auflagen gegen die Umsturztheorien, gegen den Materialismus und die Glaubenslosigkeit unserer Zeit zu ergehen und doch auf dem Wege, der nicht zum Ziel — sondern weitab — geführt hat, zu verharren?

Die Kritik des heutigen Religionsunterrichts, die die Notwendigkeit einer Reform hervorhebt, bietet zugleich Inhaltspunkte für die Beantwortung der Frage: Worin ist der Religionsunterricht reformbedürftig? Was die Lehrmethode anbetrifft, so steht das „sinnlose Auswendiglernen“ dugendweise aufgegebenen Bibelsprüche, das zu einem Protest in der Wochenschrift „Hammer“ Anlaß gegeben hat, in bedenklichem Widerspruch zu allgemein anerkannten pädagogischen Grundsätzen. Daß heute noch „das gedächtnismäßige Auffagen“ teilweise, vielleicht auch ganz unverständener religiöser Stoffe noch nicht beseitigt ist, spricht wohl dafür, daß der Religionsunterricht die Fortschritte auf dem Gebiete der Methodik und Pädagogik „zu ignorieren fortfährt“ und die ungefügte Einführung eines geeigneten Lehrverfahrens notwendig macht.

In bezug auf den stofflichen Inhalt erhebt Paulsen in den „Grenzboten“ den Vorwurf, daß unser Religionsunterricht von allen Wandlungen, die sich (seit dem 16. Jahrh.) in unserer Welt- und Lebensanschauung vollzogen haben, unberührt geblieben sei. Daß einzelne Glaubenslehren eine Entwicklung durchgemacht haben, wie Herr Pastor Scheuermann einwendet, ist insofern ohne Bedeutung, als die Reform nicht darauf beschränkt werden kann, einzelne Glaubensvorschriften in einer neuen Form oder verständlicheren Ausdrucksweise zu bieten. Bei der Neugestaltung des Religionsunterrichts ist vielmehr die Umwandlung, die die allgemeine Geistesrichtung erfahren hat, zu berücksichtigen. Darauf deutet die Frage hin, die dem ganzen Reform-

*) Vergl. hierzu den gleichlautenden Artikel in Nr. 9 der „S. P.“

projekt zugrunde liegt, nämlich: Was bezweckt der Religionsunterricht in der Schule?

Es gilt vor allem festzustellen, ob der Religionsunterricht in der Schule dazu dienen soll, ein theologisches System von Dogmen und „Heilswahrheiten“ nebst Erklärungen einzuprägen, oder ob er dazu bestimmt ist, Religiosität zu wecken und „religiös-sittliche Charaktere auf der Grundlage evangelischen Christentums heranzubilden.“ Sollen Glaubensformeln aufzuentzückt, oder christliche Prinzipien eingepflanzt werden?

Die Entscheidung dieser Frage kann aber nicht einer Gruppe von Personen, einem Fachkollegium oder einem Stande überlassen werden, denn es handelt sich im weitesten Sinne des Wortes um eine allgemeine Angelegenheit, die wichtige Interessen der Gesamtbevölkerung berührt und insbesondere eine Stellungnahme der Eltern und Erzieher erheischt. Um den Zweck des Religionsunterrichts an der Schule zu präzisieren, ist in Betracht zu ziehen, daß die Schule nicht nur Unterrichts-, sondern auch Erziehungsanstalt ist und als solche ihre wichtigste Aufgabe darin sehen muß, die ihr anvertrauten Zöglinge auf das Leben mit seinen vielfältigen Aufgaben und Anforderungen vorzubereiten, ihren Charakter zu bilden und sittliche, wertvolle Persönlichkeiten aus ihnen zu machen. Der Religionsunterricht bietet mehr als jeder andere die Möglichkeit, bestimmend auf den Entwicklungsengang der heranwachsenden Generation einzuwirken. Seine große Bedeutung liegt nicht in dem Wissensstoff, den er aneignet, sondern in dem erzieherischen Einflusse, den er ausübt. Er ist das wirksamste Mittel, über das die Schule verfügt, um die ihr zugewiesene Erziehungsaufgabe zu lösen. Daraus ergibt sich die Wichtigkeit und Unerseßlichkeit des Religionsunterrichts in der Schule, zugleich aber auch die Notwendigkeit einer vollen Uebereinstimmung zwischen dem Zweck des Religionsunterrichts und dem Erziehungsziel, das die Schule verfolgt.

Die erste These des Reformvorschlages entscheidet in diesem Sinn: „Der Religionsunterricht bezweckt nicht die Beugung unter ein Glaubensgesetz, sondern die Heranbildung religiös-sittlicher Charaktere auf der Grundlage evangelischen Christentums.“

Wird dies von Pastor Stender für den Religionsunterricht aufgestellte Ziel anerkannt, so handelt es sich um den Weg, auf dem es in Uebereinstimmung mit allgemeinen pädagogischen Grundsätzen am sichersten erreicht werden kann. Die verantwortliche Tätigkeit im öffentlichen Leben und im Beruf verlangt geistig unabhängige, selbständige, willensfeste Persönlichkeiten; sie heranzubilden ist das Ziel der Erziehung. Gemäß dem Prinzip der modernen Pädagogik, die Individualität des Kindes nicht anzutasten, stellt sich der Erzieher die Aufgabe, nicht den Willen zu „brechen“, sondern ihn zu bilden und zu stärken; nicht mechanischen Gehorjam, blinde Unterwerfung unter jede bestehende Autorität anzugewöhnen, sondern Pflichtgefühl und das Bewußtsein der eigenen Verantwortlichkeit wachzurufen. Darum darf nichts geboten werden, was über sein Verständnis hinausgeht. Erlernte fremde Meinungen sind nicht nur wertlos, sie sind schädlich: sie lähmen und vernichten die Selbsttätigkeit des Geistes. Ebenso ist das Einprägen von Erklärungen und Auslegungen, die der Schüler selbst nicht zu finden imstande ist, zu verwerfen, und jeder Pädagoge wird dem Korrespondenten des „Hammer“, der gegen das „sinnlose Auswendiglernen“ protestiert, beistimmen: Was ein gebildeter Mann

in reifen Jahren mißverständlich oder unverständlich findet, dürfte unbedingt nicht der Fassungskraft eines Häftlings haben zugerutet werden. Einen Nahrungstoff aufzubringen, der nicht verarbeitet und assimiliert werden kann, heißt dem Hungerigen Steine statt Brot geben. Nur was selbst erkannt und empfunden, selbst erarbeitet und erworben worden ist, wird geistiges Eigentum und trägt zur Entwicklung von Geist und Gemüt bei. Wie in andern Unterrichtsfächern der Schüler aus einer Reihe von Beobachtungen eine Regel, ein Gesetz abstrahieren lernt, so soll aus den biblischen Geschichten des neuen Testaments ein Gebot, eine Wahrheit, eine Erkenntnis religiös-sittlichen Inhalts gefunden, und auf diese Weise eine Bereicherung des Gemütslebens bewirkt werden. So baut sich Zug um Zug in der Seele des Kindes das Bild der sittlichen Vollendung auf, die in der Gestalt Jesu verwirklicht ist und mit der Liebe zu ihm den nicht zu erschütternden Glauben an ihn weckt. So fassen die Prinzipien des Christentums im Gemüt Wurzel, wirken bestimmend auf das Werden der Persönlichkeit ein und üben die Herrschaft über den Willen aus. Mechanisch auswendig gelernte Gebote, Sprüche und Glaubensformeln bleiben vielleicht im Gedächtnis haften, einen wirksamen Einfluß auf die Charakterbildung und das Leben können sie nicht ausüben. Die mit Mühe und Not eingepprägten Erklärungen sind bald vergessen, weil sie zu abstrakt sind und eine geistige Reife oder doch einen Gemütszustand voraussetzen, den der junge Schüler nicht besitzt. Das Resultat eines Religionsunterrichts, der das Gedächtnis überbürdet, ohne das religiöse Gefühl zu entwickeln, ist ein negatives, nämlich die herrschende religiöse Unwissenheit, über die Herr Pastor Scheuermann sich beklagt. Ließen sich aber auf diesem Wege auch glänzende theologische Kenntnisse beibringen, nicht Schriftgelehrte, die über jedes i-Tüpfelchen des Glaubensgesetzes Bescheid wissen, soll die Schule erziehen, sondern Menschen, die aus innerer Ueberzeugung die Lehren des Evangeliums zur Richtschnur ihres Lebens machen.

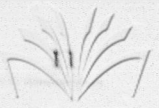
(Schluß folgt.)

Die Kirchspiele Wladikawkas, Batum-Kutais und Baku*).

Bis zum Jahre 1902 bildete Wladikawkas nebst dem größten Teil des Terekgebietes, dem Gouvernement Stavropol und mehreren Gemeinden des Kubanbezirkes ein großes Kirchspiel. Da jedoch die vielen Gemeinden (etwa 36) von einer einzigen Arbeitskraft nicht genügend bedient werden konnten, so wurden im Dezember des Jahres 1902 zwei Vikare bis zur ministeriellen Bestätigung angestellt und jedem sein Arbeitsfeld zugewiesen.

Zum Kirchspiel Wladikawkas gehören gegenwärtig: die Stadtgemeinde zu Wladikawkas, die Kolonie Michailsdorf, Livonsk (estnisch), ferner die Städte Mosdok, Grosny, Chassaw-Zurt, Kislär, Armawir und etwa 12 kleinere Ansiedlungen mit im ganzen gegen 7500 Seelen. Daß die Vereinigung genannter Orte zu einem Kirchspiel eine höchst unzuweckmäßige genannt werden muß, liegt auf der Hand, hat doch der Prediger beispielsweise 3 Gemeinden zu bedienen, die vom Pfarrort ungefähr 400 Werst entfernt liegen, sodaß sie erst bei 12 stündiger Eisenbahnfahrt zu erreichen sind. Am besten wäre es, wenn diese

* Vgl. hierzu die Artikelserie über das „Leben der evangelischen Gemeinden Nordkaukasiens“ in Nr. 16, 19 und 26 des vorigen Jahrgangs.



Gemeinden mit noch einigen in der Nähe liegenden Kolonien, die gegenwärtig zum Kirchspiel Jekaterinodar gehören, ein eigenes Kirchspiel bildeten, doch dürfte die Ausführung dieses Verbahens an der leidigen Geldfrage scheitern. Das sittlich religiöse Leben mancher Gemeinden des Kirchspiels Wladikawkas läßt viel zu wünschen übrig. So herrscht z. B. in einer großen Gemeinde ein Schachergeist, der jedes religiöse Gefühl vernichten muß; ist es doch vorgekommen, daß der Küster-Lehrer dieser Gemeinde während der Abendmahlshandlung von einem Gemeindegliede das Geld einzukassieren sich erdreistete, damit die Kirchkasse nicht etwa zu Schaden komme. Man glaubt sich 400 Jahre zurückversetzt in die Zeiten des Ablasshändlers Tegel, bei dem es hieß: „Wenn das Geld im Kasten klingt, die Seele aus dem Fegfeuer springt“. — In einer anderen Gemeinde herrschte bisher der Geist der Zwietracht, der das geistliche Leben zu keinem rechten Ausblühen kommen lassen wollte; doch ist gesunde Hoffnung vorhanden, daß durch zielbewußte ernste Arbeit des neuen Kirchenrates ein frischer Zug das Gemeindeleben durchbringen wird, zumal wenn er in dem neu anzustellenden Prediger eine energische Stütze findet.

Wenden wir uns nun dem Kirchspiel Batum-Kutais zu. Im Kutais'schen Gouvernement sind auf einem Flächenraum von circa 37 080 □ Werst etwa 1500 Evangelische zerstreut. Die Stadtgemeinde zu Batum bildet das Zentrum, doch hat sie schwere Zeiten in den letzten Jahren durchlebt. Fabriken mußten geschlossen werden, der Exporthandel war ruiniert, und das Leben vieler Angestellten gefährdet. Mordtaten und Drohbriefe veranlaßten die reichsten Kaufleute, Batum den Rücken zu kehren. So hat denn auch das Kirchenwesen der Gemeinde schwer unter dem Druck der Verhältnisse gelitten. Die Gaben fürs Kirchenwesen flossen spärlicher ein und der Kirchbau, für den bereits so begeistert von Pastor und Kirchenrat gesammelt worden war, ist wieder in weite Ferne gerückt, zumal der von der Stadtverwaltung im Jahre 1902 der evangelischen Gemeinde geschenkte Kirchenplatz von den Erben des früheren Besitzers beansprucht wird. Die Lage ist um so bedauerlicher, als bereits größere Ausgaben für den Bau eines Wächterhäuschens und die Aufführung einer soliden Mauer gemacht worden sind. Es sollte hier jedoch möglichst bald zum Bau eines Pastorates und Bethauses geschritten werden, da die Gemeinde jährlich die ungeheure Summe von 1100 Rubeln für Miete des Betstalles und der Predigerwohnung zu zahlen hat. Im Laufe des Jahres 1906 haben sich der Stadtgemeinde die Kolonien Gnadenberg, Neuborf, Stonsfoje, Nishny- und Werchny-Lindau (die 3 letzten estnisch) angeschlossen, welche das Recht besitzen, eigene Kirchenräte zu wählen. Zu bedauern ist nur, daß diese Kolonien selbst so wenig für den Unterhalt ihres Kirchen- und Schulwesens tun, und sich immer wieder auf die Subsidien der Unterstützungskasse verlassen. Ihre Küster-Lehrer sollten diese Gemeinden wenigstens aus eigenen Mitteln besolden, wodurch die Unterstützungskasse um 450 Rbl. entlastet werden würde. In Nishny-Lindau bei Eschum wird gegenwärtig mit Hilfe der U.-K. ein Bethaus gebaut, das seiner Vollendung entgegengeht und in Stonsfoje hat man mit dem Anfahren von Baumaterial für das neue Bethaus begonnen, während in Werchny-Lindau das alte Bethaus einer größeren Remonte unterworfen werden soll. Gnadenberg schmückt bereits ein steinernes Bethaus, zu dessen Erbauung die U.-K. im Jahre

1906—1052 Rbl. beigetragen und noch 100 Rbl. dazugegeben werden gezahlt hat. — Seit 1892 besigt Batum einen Prediger, der fleißig arbeitet und bis zum Jahre 1905 die stattliche Summe von 3949 Rbl. und 74 Kop. der Kirchkasse für verschiedene Zwecke überwiesen hat. Auch ein Harmonium hat der Verein schon 1893 der Gemeinde geschenkt, und wird dasselbe noch heute bei Gottesdiensten zur Begleitung des Gesanges benützt. — Auch in Kutais hat sich ein kleiner Kreis Evangelischer zusammengefunden, der für die Bedürfnisse des religiösen Lebens eifrig Sorge trägt. Ebenso hat man in Eschum begonnen, ein Kapital für ein Bethaus zu sammeln, jedoch es sich allenthalben in dem noch jungen Kirchspiel regt, nur ist zu wünschen, daß das sittlich religiöse Leben in den deutschen und estnischen Kolonien ein besseres werde.

Wenden wir uns nun nach Baku. Hier besteht eine deutsch-schwedische Gemeinde von etwa 6000 Seelen mit einem Prediger und einem Adjunkten. Viel Erfreuliches kann leider nicht über das kirchliche Leben berichtet werden. Vor allem fehlt es seit Jahren an Einigkeit. Streitigkeiten und Parteinereien haben ein Sinken des kirchlichen Lebens hervorgerufen. Der Kirchenbesuch hat abgenommen, und die Kollekten für kirchliche Zwecke sind bedeutend zurückgegangen, trotzdem die Gemeinde als eine reiche bezeichnet werden muß. In den Jahren ebler Begeisterung erreichte z. B. die Kollekte zum Besten der U.-K. eine Höhe von 700 Rubeln, während gegenwärtig kaum die Hälfte dieser Summe gespart wird. Es ist zu hoffen, daß in nächster Zeit unter der tatkräftigen Leitung des sechsen von beiden Parteien gewählten Pastors ein frischer Zug ins Gemeindeleben kommen wird! Nicht unerwähnt bleiben darf die Arbeit des Frauenvereins, dessen eifriger Fürsorge der Bau eines Sickenheimes in den letzten Jahren zu verdanken ist. — Was nun die evangelisch-armenische Gemeinde in Baku betrifft, die etwa 600 Seelen zählt, so hat dieselbe 2 schwere Jahre schrecklicher Grief und Megeleien durchleben müssen. Acht große Häuser von Gemeindegliedern sind eingäschert und mehrere Familienväter getötet worden, jedoch ein großer Teil der Wohlhabenden die Flucht ergriffen hat, um in Ciskaukasien und in europäischen Städten Rettung zu finden. Viele Gemeindeglieder verarmten vollständig, doch hat christliche Bruderkiebe rechtzeitig Hilfe gebracht, jedoch gegenwärtig das Gemeindeleben wieder im Ausblühen begriffen ist. Soeben wird ein neues, geräumiges Bethaus gebaut und auch der Prediger hat durch die Opferfertigkeit eines einzigen Gemeindegliedes seit Jahren ein bequemes Pastorat. Die untere Etage dieses schönen 2stöckigen Hauses wird vermietet und bringt der Gemeinde die hübsche Summe von 900 Rubeln jährlich ein, mit denen ein großer Teil der Ausgaben für Kirche und Schule gedeckt werden kann. — In Baku gehören noch die evangelisch-armenischen Gemeinden von Schemacha, Schuscha, Madrassa, Meisfash und Keich-Zurt mit circa 300 Seelen. Während der Unruhen hat Schuscha am meisten von den grausamen Megeleien gelitten. Fast 400 Häuser der Armenier sind bei den Verwüstungen eingäschert und viele Gemeindeglieder getötet worden. Christliche Bruderkiebe hat aber auch hier den armen Verfolgten geholfen, jedoch das Kirchen- und Schulwesen weiter bestehen kann. Leider haben sich jedoch die evangelisch-armenischen Gemeinden in den letzten Jahren gar nicht vergrößert und sollte durchaus mehr Mission getrieben werden. Bezogene christliche Schriften können hierbei

gute Dienste tun und sollte der neue Prediger dieser Gemeinden den Druck von Gesangbüchern, Predigten, biblischen Geschichten und evangelischen Traktaten mit als seine Hauptaufgabe betrachten.

G. B.

Die Deutschen in Russisch-Polen

Von Pfarrer Lic. Alexander Naure in Wittenhausen.

(Schluß.)

Es ist zunächst dieselbe Erscheinung, die wir an den Deutschen Polens und sonst an den Deutschen Rußlands beobachten können. Wo die Deutschen als Bauern in geschlossenen Dörfern oder doch auf einem Komplex von Höfen nahe beieinander wohnen, da bewahren sie ihr Deutschtum am reinsten und treuesten. Deutsche Ordnung und Sauberkeit kennzeichnen die Dörfer und Häuser; deutscher Fleiß ließ sie in ruhigen Zeiten gut fortkommen und ihrer Umgebung ein Vorbild werden; deutsche Sitten und Gebräuche — vor allem Festgebräuche: Rindbier, Hochzeitszug usw. — gaben ihrem Zusammenleben das Gepräge, und auch manche deutsche Unsitte erhält sich zäh. Wo sie aber in kleinerer Zahl oder gar vereinzelt zwischen den Polen wohnen, da ist ihr Deutschtum weit mehr in Gefahr. Ich erinnere mich, wie ich einmal vor Jahren mit einer größeren Schar von Leuten zu tun hatte, welche weitaus von Polen verstreut, mich wenigstens um einen Gottesdienst in russischer Sprache baten, da sie kein Deutsch verstanden. Sie trugen aber alle kerndeutsche Namen und führten ein paar uralte deutsche Gesangbücher wie Reliquien mit sich herum. — Ebenso ist der Übergang zum Polentum auch dort gegeben, wo der Bauer aufhört, Bauer zu sein, wo er die fremde Kultur kennen lernt und annimmt. — Aber man hört doch auch schon verhältnismäßig früh darüber klagen, daß auch der gebildete Städter sein Deutschtum nur zu schnell aufgeben. Geschäftsrücksichten sind dabei bestimmend, die Kinder werden in den Schulen — auch gerade später in den russischen Schulen durch den gemeinsamen Gegensatz gegen den russischen Lehrer — im steten Umgang mit den polnischen Altersgenossen hinübergezogen usw. — Am wenigsten Verlust erleidet das Deutschtum wohl in Lodz, das ja auch jetzt an der Spitze der deutschen Bewegung in Polen steht, als erstes einen deutschen Verein konstituiert und nach erlangter Erlaubnis deutsche Schulen begründet hat, auch zwei deutsche Zeitungen hat u. a. m.

Es ist in der letzten Zeit oft auf die dem Deutschtum in Russisch-Polen drohende Gefahr hingewiesen worden. Wir können das aber auch statistisch belegen:

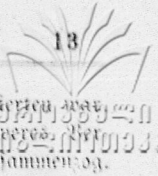
Am das Jahr 1860 standen in Russisch-Polen 269 548 Deutsche 3 341 000 Polen gegenüber (als etwa 5,5 v. H. der Bevölkerung, die insgesamt 4 840 069 betrug; davon 612 098 Juden, 359 000 Russen, 254 069 Litauer und 4162 Franzosen, Italiener, Tataren, Zigeuner usw.). Gegenwärtig beträgt die Gesamtziffer der Deutschen 407 274 gegenüber 6 755 503 Polen. Die Deutschen und Polen verhielten sich also damals etwa wie 12 : 1, heute gibt es fast 16 mal so viel Polen als Deutsche, oder anders betrachtet: die Bevölkerungszunahme unter den Polen beträgt in den letzten Jahren 3 414 503 (von 3 451 000 auf 6 755 503 angewachsen). Somit hat sich die polnische Bevölkerung reichlich verdoppelt. Bei den Deutschen dagegen ist das Verhältnis wenig günstiger als 3 : 2 (407 274 : 269 548), das heißt die Deutschen haben sich nur halb so stark

vermehrt wie die Polen. Das kann nicht bloß in der unvergleichbaren Ursache der Volksvermehrung seinen Grund haben, auch nicht bloß in der Abwanderung nach Rußland hin. Vielmehr müssen auch diese Zahlen darauf hindeuten, daß das Deutschtum allmählich vom Polentum überwältigt und aufgesogen wird.

Eine Gefahr für das Deutschtum auch auf dem Lande stellte in besonderer Weise die **Abnützung** wie in den südrussischen Kolonien: bis auf wenige Unterrichtsstunden in der Religion und in der deutschen Sprache russifizierte Volksschule dar. Es hat freilich schon einmal eine Zeit gegeben, in der man auch über die geringen Leistungen der Elementarschulen und der Religionschulen klagte (ursprünglich Simultanschulen, werden die Schulen später nach Konfessionen getrennt). Das war vor Eröffnung des 1866 bei der Hauptschule in Warschau begründeten Lehrerseminars, als die Leistungen der durch die geringe Dotierung zu einer Art Tagelöhnerdasein verdamnten und darum auch entsprechend mangelhaft vorgebildeten Schullehrer so viel zu wünschen übrig ließen. Aber jetzt waren die Schulen, während inzwischen, vor der Russifizierung, die evangelischen „Kantorschulen“ Gutes geleistet hatten, nach den vorliegenden Angaben doch noch weit hinter jenen Zustand zurückgeworfen. Und es wird für die Zukunft wohl auch nicht genügen, bloß die Erlaubnis zur Begründung von deutschen Schulen zu erwirken, so wichtig das ist, zumal wenn es mit solch einer Freudigkeit für die verschiedensten Stufen angestrebt wird, wie es bei der Eröffnung der Volksschulen und des Progymnasiums in Lodz geschehen ist. Man wird vielmehr auch auf die Ausbildung geeigneter Lehrkräfte bedacht sein müssen.

Die schlimmste Gefahr aber bildet die vielbesprochene, für einen National empfindenden Menschen schlechterdings unbegreifliche Stellungnahme der deutschen Geistlichen in Polen. Während man um das Jahr 1870 noch in Zusammenstellungen, welche unter Mitwirkung der Geistlichkeit zustande gekommen waren, die polonisierten Deutschen „jämmerliche Zwittergestalten“ nannte, die von den Nationalpolen nicht als Polen anerkannt und von den Deutschen „bemitleidet, wenn nicht verachtet“ würden, wenn damals die Pastoren selbst im Gegensatz zum Konsistorium gegen Katholisierung, aber auch gegen Polonisierungsversuche in den deutschen evangelischen Schulen protestiert, so ist Urteil und Geschmach darin ja heute leider anders geworden. Mit bewußter Absicht liefern die Pastoren ihr Haus und ihre Gemeinde den Polen aus, was doch auch bei weitgehender Anerkennung der unter den Evangelischen vorhandenen ursprünglich polnischen Elemente nicht einen Schimmer von Rechtfertigung finden kann. Solchen Polonisierungsversuchen (Beispiele bei Koszde) gegenüber berührt um so freudiger der Nationalstolz jener Bauerngemeinde, die aus der Kirche ging, als die Predigt in polnischer Sprache gehalten werden sollte.

Die Deutschen haben die Kultur nach Polen gebracht. Das gilt auch für Russisch-Polen. Wie das Land von deutschen Siedelungen, so ist das Leben und Treiben von deutschen Einflüssen durchsetzt. Deutsch sind die Bezeichnungen der Handwerksgeräte usw. Und wenn die Polen es vielleicht vergessen und deutsches Gut wie ihr eigenes brauchen, so wie die stockpolnischen Arbeiter in den Brauereien auch heute noch auf deutsch beim Köhren zählen, die Deutschen dürften es nicht vergessen. Vielleicht kommt auch für die Deutschen in Polen



eine Zeit, wo sie noch einmal alle stolz darauf sind, Deutsche sein zu dürfen und es dann auch treu bleiben, in den Dörfern und in den Städten... Was aber vom Mutterland aus geschehen kann, sei es in Aufnahme verdrängter Volksgenossen, sei es in Stützung und Kräftigung des Deutschtums an Ort und Stelle, es ist wert, daß es getan werde."

L i t e r a t u r u n d K u n s t .

Hermine Billinger.

Hrl. H. B. wurde am 6. Februar 1849 in Freiburg im Breisgau als Tochter eines Geh. Kriegsrats geboren und erhielt in Karlsruhe und im Kloster zu Offenburg ihre Ausbildung. Sie lebte dann im Elternhause, ging 1881 für kürzere Zeit Studien halber nach Berlin und wohnt gegenwärtig noch, ganz mit ihren literarischen Arbeiten beschäftigt, in Karlsruhe. — H. B. nimmt unter den zeitgenössischen Schriftstellerinnen einen der ersten Plätze ein. Ihre Geschichten sind aus dem Leben gegriffen und zeichnen sich sowohl durch fesselnden Vortrag wie durch Sorgfalt der Form aus. Erwähnt seien hier: „Schwarzwaldgeschichten“ (1892); „Schulmädchengeschichten“ (1892); „Kleine Lebensbilder“ (1896); „Aus dem Badenerland“ (1897); „Die Talkönigin“ (1899) und andere.

Die Namenlosen.

Aus „Kleine Lebensbilder“ von Hermine Billinger.

Das Gehöft lag ungefähr eine Stunde oberhalb der kleinen Ortschaft, auf freier Hochebene, wo die Frucht nur noch in kurzen Halmen gedieh und die Kartoffeln nie über den Zustand der Käfigkeit hinaus kamen. Aber die beiden Kinder, welche im Schatten einer mächtigen Buche ihr Wesen trieben, machten mit ihren sonnenverbrannten Gesichtchen und runden Händchen den Eindruck vollkommensten Gedeihens.

„Weißt, meinte das schlankere und zierlichere der beiden ganz gleich großen Mädchen, „weißt, Podenzl, jetzt bauen wir die Schul“ —“

„Aber wir haben ja zuerst 's Ort bauen wollen, Podagrägl,“ sagte die Angeredete, mit dem Ausdruck kummervoller Bedächtigkeit die Händchen über dem runden Magen faltend.

„Nein zuerst kommt die Schul,“ ereiferte sich Podagrägl, „und dann bin ich der Herr Lehrer; aber dazu muß ich den Dreck nasser haben — lauf' Podenzl und hol' mir ein bißle Wasser!“

Das Podenzl bekam sich einen Augenblick, dann ging es mit seinem Blechgeschwür zum nahen Brunnen, das Verlangte zu holen; langsam und nachdenklich kam's mit dem Wasser zurück.

„Weißt was jetzt,“ rief ihr Podagrägl schon von weitem entgegen, „jetzt bau' ich die Kirch' und dazu brauch' ich einen Haufen Stein“ —“

„Aber Podagrägl,“ greinte Podenzl, „du hast doch wollen die Schul' bauen.“

„Ja, aber die Kirch' ist schöner, geh', hol' mir die Stein' zusammen, Podenzl, 's preßiert.“

Podenzl schaute betrübt über die Fruchtlosigkeit seiner Bemühungen in das Blechschüsselchen, leerte dessen Inhalt mit einem Seufzer auf die Erde und machte sich an das Suchen der Steine.

Zu dieser Weise ging das Spiel fort; Podagrägl hatte immer die Ideen, Podenzl führte sie aus und hielt stets noch

an der ersten fest, wenn Podagrägl längst an der vierten war. In ihrer Unschuld abaten sie nicht, welche schweren Pflichten hangnis sich unterdessen über ihren jungen Häuptern zusammen-

Drinnen bei der Bäuerin saß die Nachbarin, trant eine Schale Kaffee um die andere und hörte dafür mit unermüdblicher Geduld die jammervollen Auseinandersetzungen der Bäuerin mit an, die einen völlig abgegriffenen Kalender vor sich liegen hatte, den ihre großen derben Hände krampfhaft umfaßt hielten, während ihr rundes, gesundheitsfrogendes Gesicht in Tränen schwamm.

„Da schaut her,“ meinte sie, auf ihren Kalender weisend, „so hat sich noch keiner da drin verstudiert wie ich, aber 's hilft nix, ich kann halt die Namen nit finden, ich kann die Schreibnamen vom Podagrägl und Podenzl nit 'rausfinden. Und jetzt ist Ostern vorbei, und ich hab' den dritten Zettel 'kriegt, daß die Kinder in die Schul' müssen, und wie soll ich sie denn in die Schul' schicken, wenn ich ihre Namen nit weiß und nit aufschreiben kann? So eine Schand' darf ich doch auf die Eltern von meinen Kindern nit laden! 's ist halt damals gar so drunter und drüber 'gangen bei der Sach', denn man verschreckt doch, wenn zwei Kinder auf einmal kommen statt einem. Hernach bei der Tauf', wie's so geht, ist der Mann vorher im Wirtshaus drunten ein'lehrt, und mir war's heiß vom Weg, da hab' ich halt auch ein paar Schluß 'trunken, und wie wir vor dem Pfarrer stehen, hat er's grad' so eilig, weil noch eine Leich' war, und wie er fragt: „wie sollen die Kinder heißen?“ bringt der Mann nix 'raus, und ich war so verschrocken, daß ich halt auch nix 'rausbring' — da hat der Herr Pfarrer gesagt: 'Nehmen wir denn zwei Kalenderheilige,‘ und nimmt so zwei kariole Namen, die wir nur halb verstehen. Und nun will's Unglück, daß der Mann mit dem Tauffchein noch einmal ins Wirtshaus geht, und wie er heimkommt, hat er bei Gott den Gut mit samt dem Tauffchein verloren, und jetzt sig' ich da mit dem Kreuz, und lang' ich dem Mann davon an, gleich sagt er, ich verleid' ihm 's Daseinsein, und rennt mir ins Wirtshaus — o ihr armen Tröpfle!“ schluchzte sie beim Anblick ihrer Kinder auf, die eben mit allen Zeichen innerer Aufgebrachtheit über die Schwelle stürzten und nach der Mutter schrieten. Die Tränen auf dem kugelrunden Gesicht der Bäuerin machten sie verstummen; Podagrägl sprang der Mutter auf die Knie, Podenzl schmiegte sich an ihren Arm, und beide heulten mit der Mutter um die Wette.

Die Nachbarin ließ sich in ihrem Kaffeegenuß nicht stören, aber sie gab zu: „Ja, es ist schon ein Kreuz, ein schweres, wenn man seinen eigenen, ehrliehen Namen nicht einmal weiß.“

„Und wie mich das Denken angreift,“ schluchzte die Bäuerin, „das glaubt kein Mensch; o wenn mir doch jemand sagen könnt', was ich tun soll!“

„Wartet nur,“ tröstete die Nachbarin, „'s wird mir schon 'was einfallen, wenn ich den Kaffee noch eine Weil' riech' —“

Die Bäuerin fiel über die Kanne her und beüllte sich, die leere Tasse des Besuchs von neuem zu füllen.

„Ich hoff', er ist gut,“ meinte sie.

„Em, die Milch könnt' besser sein.“ lautete die Antwort, „und der Kaffee ist noch schlechter.“

„Mutter,“ fiel Podagrägl der Nachbarin in die Rede, „warum weinen wir denn, Mutter?“

„Hör' einer das unvernünftig' Kind,“ seufzte die Bäuerin, „weil ich eure Namen nit weiß, von was reden wir denn sonst!“

„Aber der Vater weiß sie,“ behauptete Podagrahl.

„Der weiß sie auch nit, dummes Kind, einfältig's, sonst wär' uns ja geholfen.“

„Aber der Herr Pfarrer,“ beharrte Podagrahl, „der weiß alles.“

„Jesus Maria,“ posterte die Bäuerin, „was ich mit dem Kind' ausseh'! Ich werd' zum Herrn Pfarrer laufen und ihm sagen, ich wiss' die Namen von meinen Kindern nit — ja,“ seufzte sie auf, „wenn ich ins Kirchenbuch schauen dürfte, da steht's drinnen, wie jedes getauft ist.“

„Mutter,“ fiel ihr Podagrahl ins Wort, „so hol's Kirchenbuch!“

„Um Gottes willen, was ist das nit, jetzt mußt halt Schläg' haben, Kind, denn für gottlose Rede kann's nit andres geben!“

Und die Bäuerin sähte ihr Vorhaben aus, indes die Nachbarin ein wenig den Hals reckte, um in die große Kaffeekanne schauen zu können; da sie dieselbe leer fand, erhob sie sich zum Gehen. „Ja, und einen Rat wißt Ihr nit?“ fragte die Bäuerin.

„Ich will in Gottesnamen wiederkommen,“ lautete die Antwort; „wo ein Unglück ist, da lehr' ich allweil gern ein, 's ist noch 's Unterhaltlich' auf der Welt, wo man sonst so wenig hat. Aber der Kaffee dürst' ein bißle stärker sein; behüt' Gott beinand'!“

Und die Nachbarin schritt davon. (Schluß folgt.)

Bücherchau.

Hest 12 des VI. Jahrganges von „Asien“, Organ der Deutsch-Asiatischen Gesellschaft, Verlag von Paetel, Berlin ist soeben erschienen. Auf ein sechsjähriges Bestehen kann nunmehr die Zeitschrift zurückblicken; die Leiter haben es während dieser ganzen Zeit stets verstanden, ihrem sich selbst gesteckten Ziele, deutsche Interessen in Asien zu vertreten, gerecht zu werden. Diese mit den politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen der asiatischen Länder gründlich vertrauten Mitarbeiter wußten den deutschen Großkaufleuten und Industriellen manch nützlichen Ratsschlag zur Anknüpfung neuer Geschäftsverbindungen zu erteilen. Ihre rastlose Tätigkeit sicherte dem Blatt die Aufmerksamkeit weitester Kreise. Die Aufsätze der Zeitschrift behandeln die verschiedenartigsten Themata, soweit sie nur in irgend einer Beziehung zu Asien stehen. Im neuesten Hest finden wir „Die Begründung der Deutschen Medizinischen in Shanghai“, verfaßt vom Ausschuss zur Förderung der deutschen Kulturarbeit in China, ferner die Fortsetzung der Reiseberichte des Oberst Janke: „Von der ersten parlamentarischen Studienreise nach Ostasien“. Kurzzeit äußerst viel beachtete Gegenstände behandelt Oberstleutnant Kleist in dem Aufsatz: „Der französisch-kommissarische Vertrag vom 23. Mai 07“ und Dr. Vosberg-Nekow in der Monatschau: „Asien im Monat August“. Hier bespricht er ausführlich das Opiumrauchen und das gegen dieses Laster in jüngster Zeit erlassene Verbot. J. Wiese erzählt in fesselnder Weise von den Medea-Pilgern. Der wirtschaftliche Teil des Hestes bringt auf 4 Folienseiten eine große Anzahl Berichte in gebräugter Sprache über rein wirtschaftliche Angelegenheiten. Sicher wird dieses reichhaltige Hest mit seinem gediegenen Inhalte der Zeitschrift „Asien“ neue Freunde erwerben. Der Verlag versendet auf Wunsch Probehefte. Preis des Jahrganges Mk 750, für das Ausland Mk. 10.—, Preis des Einzelheftes Mk. 1.—

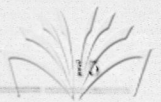
Was dr Hannes z'faget hot.

Ben i doch do vor kurzem noch Alexander d' Dorf g'habra, z'gudet wie's do zuagoht. Fahr i do naus en d' Kolonie, sieh do d'Zeit, wie se a jeder uf sein Wägele sei bißle Milch en d' Stadt siahrt und denk mir so em mein Senn, dia miaget doch a graißera Fraid am Fahra hau als am Geldverbeana, fuscht hättet sich dia schau besser eigrichtet mit ihrem Milchverkauf. Da no, hau-n-i denkt, dia send eaba noch jong, dia leabet jo von dr Milch. Komm i do rei en d' Kolonie ond treff mein'n Gvatterme, da Johann, und mit deam send mir no zu deam sei'm Schwoger, zum Georg, ganga, a Gläskle Milch, hoist des, i hau saga wella, a Gläskle Wei trenka. I hau no natirlich agfanga Ordneng und Berstand ens Dorf brennga und hau vom Konsumverei und vom Kulturverei agfanga. „Hannesvetter, Hannesvetter“, hent se g'ait, „wo denket Sia na, wo kemet mir an fottiche Sacha denka, mo mir em Gmoindaweasa no gar fei Ordneng hent. Und hent do asfanga erzähla, wie's bei ehne zuagoht.“

Was hau-n-i do net alles haira miafa! Hent Se 's et ghairt oder gleasa, hot dr Johann erzält. En dr Kaukasische Post hot sich einer von unsere unterstanda de Alexanderdöferer ihre Gmoasverhältnissa a bißle an da Tag z'brennga. Er hot g'ait, daß bei ons d'Gewalt vom Neacht vorgang. Dui Zeiteng hent se em Gmoashaus vorgleasa. A Sturm sei no em Gmoashaus gwea, grad wie bei Port-Artur. Dr oi häb g'shria, dean sollt mir nalega und durchhaua. Dr andr häb g'shria, dear häb sich selber da Strick zum Aufhänge dreht. Aber daß's et woher sei, häb keiner g'ait, denn vom gleiche Enthalt habe se a Kopie von ara Bittschrift em Gmoashaus liega. Se habe au zwe Männer, da Schulza und en Beißiger, en d' Redaktion von dr Kaukasisch Post g'schickt, om sich z'erfondiga, wear über Alexanderdorf g'schriebe häb. 's sei guat, daß mir's dort et g'ait häb, fuscht hätte se dean arma Wa ufgehängt. Dr Georg hot no z'e-zählet ghet, wie d'Landlose außer'm Steiergeld keine Gmoisokoshta zahla welle, weil d'Landbesitzer ohne ihr Wissa d'Gmoiskass' zu de Landbesitzer ihrem Nuga verwende. Wie d'Landlose g'schwora habe, nit z'zahlet, daß aber a paar fir a Gläskle Wei und fir a Lenfagriecht d'andere verkaufe und doch zahle. Wie d'Landbesitzer de andere Angsicht mache, daß se deane ihre Sacha verstaiga welle und a Exekution ens Dorf brenge, wenn se et zahle. Wie dr Friedensvermittler zairchte de Landbesitzer reachi geaba häb, noch aber, mo d'Landlose ehm dui Sach richtig erklärt habe, dr Gmoi grota häb, mir soll a Kommission wähla, dui dui Sach au untersuacht, aber mo d'Landbesitzer gmerkt habe, mo's naus gang, no habe se g'ait, mir kenn et überall noch'm Gfeg leaba, mir soll a andra Kommission wähla, d'aircht häb en z'schwacha Kopf fir fottiche Sacha und no sei's wieder beim alta blieba.

Siehicht, Hannes, hot no dr Johann wieder sei Laid erzält, jekert schaffet mir schau anderthalt Johr an onferem Schulza, er soll dui Sach fertig macha. Aber do ischt oimol s'Altra, 's andermol s'Wiaga em Weag, no macht'r wieder Angsicht, do sei gar nit fertig z'machet, ear laß dia Schulda durch en Strafschnit eitreibta, alles bleib beim alta, mir solle no enfer Schnauz halta.

Du glaubicht et, Hannes, seit no wieder dr Georg, wie's bei ons zuagoht. Unsere zwoi Beißiger hent vor drei Monat noch zwoijähriger Antsitätigkeit erklärt, sia seie miad und kenne



044136920
20220101033

dr Gnoi nemme deana. D'Gnoi hot ihr Entlassung agnomma und mir hent zwei muie wählä solla, no hent mir Landlose da Vorschlag gmacht, mir welle ein landlose Beisiger wählä, dear kenn unsere Interessä vertaitiga und no sei an viel Händel aus dr Welt weggschafft, und 's sei doch a Gerechtigkeit drbei, weil doch d'Beisäsa über d'Hälste ausmacha. Do send mir aber sche reigfallä. D, Hannes, Hannes, du glaubst's et. Dr Schulz hot onser Sach en dr Gnoi so sche vortraga und dia Gläste Wei und die Lensagriechta hent bei de Beisäsa so guat gwirkt ghet, daß wieder Landbesitzer als Beisiger gewählt woara send: No hent mir ons aber gschämt, daß mir so durch d'ogene reigfallä send. „'s ischt an a so“, hent a paar von onfere gsait, mir ka en so ara Zeit, wie d'Jegig, em Schulza doch foi Kontroll nasefa! Kauszanga send no d'maischte von de Beisäsa und hent s'Protokoll et unterschriebe, wenn's au et gang reacht gwä ischt, aber was sollet mir macha, Hannes, gib ons amol en Not! Morom soll denn et an a Beisäsa als Beisiger sei, alle lezet doch en Schwur ab, daß se ihr Amt trei und ehrlich walta und s'Kaiserlich Gesetz ersilla wella. Braucht mir denn Angsicht vor ara Kontroll hau, wenn alles reacht und en Gerechtigkeit zuagoht. Aber 's ischt amol so sonderbar bei onfere Zeit, wenn's hoist 's Land dirf et verteilt weara unter alle Briader, no muas mir streng uf's Gsetz halta, aber wenn sich's ons obrauchbare Land und om Dorfbauta handelt, no ka mir eaba et noch Reacht und Gerechtigkeit handla.

„Zeit, Zeit“, hau-n-i uf vinal zu meine zwe Freid gsait; ject send ihr zum Reacht und zur Gerechtigkeit komma, jegeret ischt's grad gmug, ject will i nix mai haira. Meinet ihr denn; en andere Kolonia sei's besser? Aber was ischt schuld dra: Reid, Zwietracht und Selbstsucht. Froget mei Bärbel, dui woiß a Mittele drgega. Sollet doch onfere Schulza wie d'Lehrer und d'Pfarrer jedes Jahr a Konferenz abhalta, do ka ganz gwies ebba's guats fir onfere Kolonia rauskomma. Wenn ihr mir nix bessers z'erzählet hent no hau-n-i an nix z'faget. Wenn ihr mir aber vom Reacht und Gerechtigkeit asanget, no gang i, fuscht komm i no en d'Zeifelsuch, hau mei Klapp gnomma, hau adje gsait, hau da Staub von meine Stiefel pugt und be hoingsafhra. Drhoim aber hot me no am selba Tag mei Bräile so gärgret, daß i ehm a Lug mit ama Pfohl ausgshlaga hau. Des ischt dr Profit von deara Noiß' gwäa.
Dannes.

Kirchliche Nachrichten: Tiflis.

- Aufgeboren:** zum 1. Mal: Heinrich Kopp mit Maria Krobner, beide aus Elisabethtal; der Apotheker aus Telaw Robert Deberer mit Martha Müller, Tochter des verstorbenen Oberpastors Markus Müller.
zum 2. Mal: Johann Christian Gämper mit Sophia Margaretha Meraentaler, beide aus Mariensfeld; der Kaufmann Karl Buschbaum mit Helene Mader.
zum 3. Mal: der Botaniker Alexander Domin, vrb., mit Olga Helene von Radde; der Mechaniker Eberhard Adersmann aus dem Eperjenschen Gouv. mit Barbara Elisabetha Beck aus Katharinenfeld.
- Gestorben:** 1. Der Kaufmann Kandidus Ranzer, 73 J. alt. 2. Das Kind Erna Hahn, im 2-ten Jahre. 3. Das Kind Mide Emma Hecker, 3 Monate alt. 4. Der Kaufmann Neres Martiroff, 57 Jahre alt. 5. Daniel Sammet, im 65-ten Jahre.

Verantwortlicher Redakteur
und Herausgeber: Karl von Kutschendach.

Erfahrene russische Kinderwärterin

(aus Petersburg angereist)
sucht Stellung in deutscher Familie. Besitzt Empfehlungen.
Wosnessenskaja, 18. 2—2

Gala Peter

ist die erste Milch-Schokolade der Welt.

Alle anderen Marken sind Nachahmungen.

„Weinfässer.“

gute Samarander verkaufe
Michael-Prop. 141, gegenüber der Junkerschule.

erschient es wohl, aber wahr ist es doch, daß

Unglaubliche in jeder

auch ohne jede musikalische Vorbildung auf meinen

neuen Fisharmonium

schon nach 15 Minuten selbst die schönsten Choräle spielen kann. Dank dieser neuen Erfindungen, ist deshalb in keiner deut

★

Mein Lager in Musik-Instrumenten, jeder Art, ist stets mit allen auf dem Markte erschienenen Neuheiten bestens assortiert.

und Lieder (in allen Dur- und Mol-Tonarten) vor dieses Harmonium unschätzbare geworden und sollte schon Kamille fehlen.

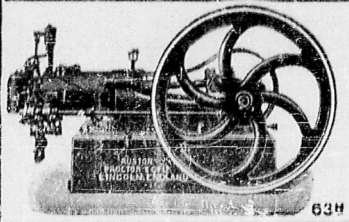
★

Noten & Schulen für alle Musik-Instrumente in schöner Auswahl.

„Goldene Harfe“ Inh. Karl Schumann, Tiflis,

Golgwin Probst Nr. 10.

STUCKEN & K^o



Baku

Grosses Lager von

Petroleum-Motoren „RUSTON“,
Dampfmaschinen, Dampfkesseln,
Dreschmaschinen, Locomobilen,
Strassen-Locomotiven & Dampfplügen,
Bewässerungspumpen,
Baumwoll-Reinigungs-Maschinen,
Oel-, Heu- & Baumwollpressen,
Mühlen, Sägemühlen,
Reis-Reinigungs-Maschinen
„ENGELBERG“.

Vertreter für Transkaukasien T. Goldstein, Tiflis,
Gifabethstraße, 1. 52—41

Shirardower Niederlage:

DONNER & LEITZ,

TIFLIS, Dworzowaja,
empfiehlt zur Herbstsaison in großer Auswahl:
Weisse und bunte Leinen und Baumwollstoffe,
gebleichte und bunte Tischwäsche,
Laken in Stücken und Dutzenden,
Handtücher und Taschentücher,
Schürzen-, Hemden- und Kleiderstoffe,
Herren und Damenwäsche,
Brautausstattungen,
Piqué- und wollene Bettdecken, Flanell,
Barchent und Wolltücher,
STRÜMPFE, SOCKEN, LEIBEL und UNTERHOSEN,
Gardinen, Portieren und Möbelstoffe.
Vinoleum und Wachstuchdecken.

Kataloge u. Muster werden auf Wunsch frei zugesandt.

20—9

Grammophon-Actien-Gesellschaft. TIFLISER ABTEILUNG

Tiflis,

Golowin-Prospekt № 9.

Hüten Sie sich vor Nachahmungen!

Es existieren viele Arten Sprechmaschinen, aber es gibt nur ein Grammophon. Das Wort „Grammophon“ ist keine allgemeine Benennung für Sprechmaschinen, sondern bezieht sich ausschließlich auf die Apparate die von der Grammophon-Actien-Gesellschaft hergestellt werden

Nur die nebenstehend ABGEBILDETE
FABRIKMARKE schützt
vor minderwertigen
Nachahmungen unse-
rer Fabrikate.

Unser Repertoire besteht aus über
25 000 N ausgeführt in achtzig ver-
schiedenen Sprachen.



Seit 1. Juli d. J. ermässigte Preise.

Illustrierte Kataloge und Plattenverzeichnisse versenden
auf Wunsch gratis.

Grammophon-Actien-Gesellschaft

Tifliser Abteilung: Tiflis, Golowin-Pr. № 9.

15—4

Verwalter C. Roesener.

